

**ЎЗБЕКИСТОН РЕСПУБЛИКАСИ ОЛИЙ ВА ЎРТА МАХСУС
ТАЪЛИМ ВАЗИРЛИГИ
ЎЗБЕКИСТОН ДАВЛАТ ЖАҲОН ТИЛЛАРИ УНИВЕРСИТЕТИ
НЕМИС ФИЛОЛОГИЯСИ ФАКУЛЬТЕТИ
НЕМИС ТИЛИ ЛЕКСИКАСИ ВА СТИЛИСТИКАСИ КАФЕДРАСИ**

Копосова Анастасия

Ф.КАФКА АСАРЛАРИНИНГ АВТОБИОГРАФИК ЖИХАТЛАРИ

**5220100 – филология (немис тили) таълим йўналиши бўйича
бакалавр даражасини олиш учун**

БИТИРУВ МАЛАКАВИЙ ИШИ

“ҲИМОЯГА ТАВСИЯ ЭТИЛАДИ”

“Немис тили лексикаси ва стилистикаси”
кафедраси мудири

_____ Д.Т.Исматиллаева

2012йил “ _____ ” _____

ИЛМИЙ РАҲБАР:

_____ Д.Т.Исматиллаева

2012йил “ _____ ” _____

Тошкент - 2012

MINISTERIUM FÜR HOCH- UND FACHSCHULBILDUNG

DER REPUBLIK USBEKISTAN

UNIVERSITÄT FÜR WELTSPRACHEN

FAKULTÄT FÜR DEUTSCHE PHILOGIE

LEHRSTUHL FÜR LEXIK UND STILISTIK

KoposovaAnastasiya

DIE AOTOBIOGRAPHISCHEN ZÜGE IN DEN WERKEN VON F.KAFKA

Zur Erlangung des Bachelorgrades im Studiengang

5220100 – Philologie (deutsche Sprache)

QUALIFIKATIONSARBEIT

**“DIE ARBEIT WIRD ZUR
VERTEIDIGUNG EMPFOHLEN”**

Leiterin des Lehrstuhls für Lexik und Stilistik

_____ D.Ismatillaeva

“ _____ ” _____ 2012

WISS.BETREUERIN:

_____ D.Ismatillaeva

“ _____ ” _____ 2012

Taschkent - 2012

AUTOBIOGRAPHISCHE ZÜGE IN DEN WERKEN VON F.KAFKA

Inhaltverzeichnis

Einleitung

Kapitel 1. Biographie von Franz Kafka

- 1.1. Kind, Jugend und Ausbildung
- 1.2. Vater–Sohn-Beziehung
- 1.3. Verhältnis zu den Freunden und Frauen

Kapitel 2. Die Werke von Franz Kafka

- 2.1. Prozess. Entstehungsgeschichte.Inhalt.
- 2.2. Verwandlung. Entstehungsgeschichte.Inhalt.
- 2.3. Urteil. Entstehungsgeschichte.Inhalt.

Kapitel 3. Autobiographische Züge in den Werken von Kafka

- 3.1. Prozess
- 3.2. Verwandlung
- 3.3. Urteil

Schlussfolgerung

Literaturverzeichnis

Anhang

Einleitung

Dass Kafkas Werke autobiografisch sind, das ist von jeher eine der umstrittensten Fragen unter ›fortgeschrittenen‹ Lesern. Um sie sinnvoll zu beantworten, muss man mehrere Ebenen unterscheiden.

Zunächst die Ebene der Details, der kleinsten Bausteine, aus denen eine erzählerische Einheit zusammengesetzt ist. Der Literaturwissenschaftler Hartmut Binder ¹ hat in zahlreichen Veröffentlichungen nachgewiesen, dass eine verblüffende Fülle solcher Einzelheiten aus Kafkas eigener Erfahrung stammt und dass er sie gleichsam im Rohzustand übernommen hat. Das betrifft Namen, Physiognomien, Kleidung, Örtlichkeiten und anderes.

Auch auf der Ebene der Handlungsführung lassen sich häufig Entsprechungen zur Biografie auffinden. Das vernichtende Urteil der eigenen Eltern (Der Verschollene, Das Urteil, Die Verwandlung), über das der Protagonist nicht hinwegkommt, spiegelt ein Lebensproblem Kafkas. Dass er das Duell eines einsamen Helden mit anonymen Mächten einmal im städtischen Milieu darstellt (Der Prozess), das andere Mal aber in eine enge dörfliche Gemeinschaft verlegt (Das Schloss), entspricht genau dem Wandel seiner Lebensumstände; denn nach dem Ausbruch der Tuberkulose war Kafka immer wieder zu monatelangen Aufenthalten auf dem Land gezwungen.

Auf der Ebene der Bedeutung und des objektiven Gehalts von Kafkas Werken liefern jedoch diese engen autobiografischen Bezüge bei weitem keine hinreichenden Erklärungen. Schon einfache Sinnfragen wie etwa ›Was bedeuten die vielen Tiere bei Kafka?‹ lassen sich nicht allein durch die Lebensumstände des Autors, sondern allenfalls durch dessen literarische Intentionen beantworten — und selbst das nur annähernd, da ja Kafka Tiere als literarisches Ausdrucksmittel nicht erfindet, sondern bereits vorfindet (das heißt, Tiere bedeuten an sich schon etwas).

In vorliegender Arbeit untersuchen wir die biographischen Züge in den Werken von Franz Kafka. Wir versuchen in den Werken von F.Kafka auf

¹ http://www.franzkafka.de/franzkafka/was_sie_schon_immer_über_Kafka_wissen_wollten Stand 3.04.2012

besonders hervorgehobene, wiederkehrende Motive mehr Aufmerksamkeit zu schenken, da die ebenfalls oft autobiografischen Ursprung haben.

Das Ziel der Untersuchung ist die autobiographischen Züge in den ausgewählten Werken von Franz Kafka zu bestimmen. Wir versuchen in unserer Arbeit die Werke von Franz Kafka mit seiner Biographie zu vergleichen, zu analysieren und auf solcher Weise die Parallele zu bestimmen.

Als Untersuchungsobjekt haben wir folgende Werke von dem Autor gewählt: die Romane „Der Prozess“ und „Die Verwandlung“, die Erzählung „Das Urteil“.

Kafkas nachhaltiger Weltruhm beruht nicht zuletzt darauf, dass zahlreiche Leser die geschilderten Erfahrungen von Entfremdung, Isolation und Ich-Zerfall als authentisch empfinden, aber auch als außerordentlich ›typisch‹ für unsere Zeit. Für diese Leser ist es zunächst unwichtig, ob Kafka Aktenberge schilderte, weil er sie täglich vor Augen hatte, oder vielmehr deshalb, weil er in ihnen etwas Signifikantes, Zukunftsweisendes erblickte. Ob Kafka soziale Kälte und Ausgrenzung so überzeugend darstellte, weil er sie als Jude in schmerzlicher Weise erfahren hat, oder weil er systematische Ausgrenzung als Problem der Moderne wahrnahm.

Das heißt: Zu wissen, aus welchen konkreten Lebenserfahrungen Kafka bestimmte Bilder und Ideen bezieht, ist auf der Ebene der Bedeutung wie auch der unmittelbaren Wirkung der Texte sicherlich hilfreich, aber keineswegs unabdingbar. Kafkas Bilder und Symbole entfalten einen Bedeutungsreichtum, der gerade nicht privat, nicht autobiografisch, sondern universell ist — seine Wirkung über alle kulturellen Schranken hinweg belegt dies eindrucksvoll.

1. Biographie von Franz Kafka

„Dieses Leben scheint unerträglich, ein anderes unerreichbar.“²

Franz Kafka, der am 3. Juli 1883 in Prag geboren wurde, war ein deutschsprachiger Schriftsteller. Sein Hauptwerk bilden neben drei Romanen bzw. Romanfragmenten (Der Prozess, Das Schloss und Der Verschollene) zahlreiche Erzählungen sowie Briefwechsel mit Felice Bauer und Milena Jesenská.

Franz Kafkas Eltern Hermann Kafka (1852–1931) und Julie Kafka, geborene Löwy (1856–1934) entstammten jüdischen Familien. Der Vater kam aus dem Dorf Wosek im Kreis Pisek in Südböhmen, wo er in einfachsten Verhältnissen aufwuchs. Er musste schon im Kindesalter die Waren seines Vaters in umliegende Dörfer ausliefern. Später arbeitete er als reisender Vertreter, dann als selbstständiger Galanteriewarenhändler in Prag. Julie Kafka gehörte einer wohlhabenden Familie aus Podiebrad an, war gebildeter als ihr Mann und hatte Mitspracherecht in dessen Geschäft, in dem sie täglich bis zu zwölf Stunden arbeitete. Neben den Brüdern Georg und Heinrich, die bereits als Kleinkinder verstarben, hatte Kafka drei Schwestern, die später in Konzentrationslagern umkamen: Gabriele, genannt Elli (1889–1942), Valerie, genannt Valli (1890–1942) und Ottilie „Ottla“ Kafka (1892–1943). Da die Eltern tagsüber abwesend waren, wurden alle Geschwister im Wesentlichen von wechselndem Dienstpersonal aufgezogen. Kafka gehörte zu den zehn Prozent der Bevölkerung Prags, deren Muttersprache Deutsch war. Außerdem beherrschte er wie beide Eltern Tschechisch.

Im Februar 1924 verschlechterte sich Kafkas gesundheitlicher Zustand und so beschloss er am 17. März mit Max Brod zurück nach Prag zu gehen, wo er seine letzte Erzählung „Josefine, die Sängerin und das Volk der Mäuse“ schrieb.

Zu seiner Lungentuberkulose wurde schließlich noch Kehlkopftuberkulose bei ihm diagnostiziert. Kafka kam in das „Sanatorium Wiener Wald“ in Niederösterreich. Von dort aus kam er über die Universitätsklinik Wien am 19.

² http://www.zitate-aphorismen.de/zitate/autor/Franz_Kafka/Stand 20.04-12

April in das “Sanatorium Dr. Hoffmann” in Kierling bei Klosterneuburg, wo er von Dora Diamant und dem seit 1921 mit ihm befreundeten Arzt Robert Klappstock gepflegt wurde.

Am 3. Juni 1924 erlag Franz Kafka jedoch den Folgen seiner schweren Krankheit und wurde schließlich am 11. Juni auf dem Jüdischen Friedhof in Prag beigesetzt.³

³<http://www.franz-kafka.net/Stand> 20.11.2011

1.1 Kindheit, Jugend und Ausbildung

Von 1889 bis 1893 besuchte Kafka die „Deutsche Knabenschule“ am Fleischmarkt in Prag. Dann wechselte er, nach Wahl seines Vaters zwischen Realschule und Gymnasium, an das humanistische Staatsgymnasium in der Prager Altstadt. An dieser Schule war die Unterrichtssprache Deutsch.

Bereits in seiner Jugend beschäftigte sich Kafka mit Literatur. Sein umfangreiches Frühwerk ist jedoch verschollen, vermutlich hat er es selbst vernichtet, ebenso die frühen Tagebücher.

Zu seinen frühesten Freunden in der Oberschulzeit gehörte Rudolf Illowý, der schon 1898 das Gymnasium verließ. Spätere Freundschaften schloss er u.a. mit Hugo Bergmann, Ewald Felix Příbram, in dessen Vaters Versicherung er später arbeiten sollte, Paul Kisch sowie Oskar Pollak, mit dem er bis in die Universitätszeit befreundet blieb.

Nachdem er sein Abitur im Jahre 1901 mit „befriedigend“ bestand, wurde er von den Eltern mit einer Reise nach Norderney und Helgoland belohnt.

Kafka folgte weitestgehend den väterlichen Wünschen, was sein Studium betraf, das er von 1901 bis 1906 an der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag absolvierte. Er begann zunächst mit Chemie, wechselte aber nach kurzer Zeit in die juristische Richtung; dann versuchte er es, mehr seinen Neigungen entsprechend, etwa ein Semester mit Germanistik und Kunstgeschichte, erwog sogar die Fortsetzung in München – um dann im zweiten Anlauf doch beim Studium der Rechte zu bleiben. Programmgemäß schloss er es nach fünf Jahren mit der Promotion bei Alfred Weber ab, worauf verpflichtend ein jeweils einjähriges unbezahltes Rechtspraktikum am Zivil- und am Strafgericht folgte.

Nach einem kurzen Zwischenspiel bei der privaten Versicherungsgesellschaft „Assicurazioni Generali“ (Oktober 1907 bis Juli 1908) arbeitete Kafka von 1908 bis 1922 in der „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen“ (AUVA) in Prag. Seine Arbeit bezeichnete er selbst oft als bloßen „Brotberuf“.

Die Tätigkeit als Beamter in der halbstaatlichen Institution verlangte von ihm genaue Kenntnisse der industriellen Produktion und der großbetrieblichen Technik. Er arbeitete anfangs in der Unfallabteilung, wurde dann in die versicherungstechnische Abteilung versetzt. Dabei hatte er direkten Einblick in die katastrophalen, in hohem Grad gefährlichen Arbeitsbedingungen in der Industrie. Auf Kafka lassen sich einige Vorschläge zu Unfallverhütungsvorschriften zurückführen. Seine Erfahrungen führten auch zu einer partiellen Solidarisierung mit der Arbeiterschaft, auf Demonstrationen (denen er als Passant beiwohnte) trug er manchmal eine rote Nelke im Knopfloch.

Seit 1910 gehörte er als „Konzipist“ zur Betriebsabteilung, nachdem er sich durch den Besuch von Vorlesungen über „Mechanische Technologie“ an der deutschen Technischen Hochschule in Prag darauf vorbereitet hatte.

Kafka arbeitete Bescheide aus und brachte sie auf den Weg, wenn es alle fünf Jahre galt, die Betriebe in Gefahrenklassen einzureihen. Von 1908 bis 1916 wurde er immer wieder zu kurzen Dienstreisen nach Nordböhmen geschickt, besonders häufig war er bei der Bezirkshauptmannschaft Reichenberg. Dort besichtigte Kafka Unternehmen, referierte vor Unternehmern und nahm Gerichtstermine wahr. Bevor er als Prosaautor in Erscheinung trat, hatte er schon als „Versicherungsschriftsteller“ Beiträge für die jährlich erscheinenden Rechenschaftsberichte der Anstalt verfasst. Kafka war sofort gefordert, arbeitete sich schnell ein und wurde als „vorzügliche Konzeptskraft“ erkannt. In Anerkennung seiner Leistungen wurde der „Aushilfsbeamte“ darum vier Mal befördert (1910 Konzipist, 1913 Vizeseekretär, 1920 Sekretär, 1922 Obersekretär). Auch wenn, unter sozialen Gesichtspunkten, die äußeren Bedingungen nicht ungünstig erscheinen mögen, so waren es doch die inneren Bedingungen, unter denen Kafka gelitten hat. „Über die Arbeit klage ich nicht so, wie über die Faulheit der sumpfigen Zeit“, schrieb schon der 24-jährige Kafka in einem Brief. Der „Druck“ der Bürostunden, das Starren auf die Uhr, der „alle Wirkung“ zugeschrieben wird, die letzte Arbeitsminute als „Sprungbrett der Lustigkeit“ waren grundsätzliche Aspekte, unter denen Kafka seine Büroarbeit sah. In einem

Brief an Milena Jesenská schrieb er: „Mein Dienst ist lächerlich und kläglich leicht...ich weiß nicht wofür ich das Geld bekomme“.⁴

Negativ empfand er auch sein gefordertes Engagement in den elterlichen Geschäften (in jüdischen Familien erwartete man das von den Kindern auch im Erwachsenenalter), zu denen 1911 die Asbestfabrik des Schwagers hinzugekommen war, die allerdings ewig kränkelte und die Kafka mit noch größerem Nachdruck zu ignorieren versuchte, da er sich zu ihrem stillen Teilhaber und in einem unbedachten Moment sogar zu ihrem Fürsprecher hatte machen lassen.

Zu der „niederen“ Arbeit, die Kafka also an mehreren Orten kennen lernte, gehörten natürlich auch die einfachen Arbeiter selbst. Es ist verbürgt, dass Kafka sich für sie menschlich interessierte und einsetzte; sein ruhiger, persönlicher Umgang hob sich wohltuend ab vom Chefgebaren seines Vaters. Noch näher konfrontiert mit den Sorgen und Leiden der einfachen Leute wurde er im Ersten Weltkrieg: zunächst, als in Prag Tausende von ostjüdischen Flüchtlingen anlandeten, dann im Rahmen der „Kriegerfürsorge“, bei der er sich um die Rehabilitation und berufliche Umschulung von Schwerverwundeten kümmern musste. Dazu war er von seiner Versicherungsanstalt verpflichtet worden; zuvor hatte ihn diese allerdings als „unersetzliche Fachkraft“ reklamiert und damit vor der Front geschützt, nachdem er 1915 erstmals als militärisch „voll verwendungsfähig“ eingestuft worden war. Die Kehrseite dieser Wertschätzung erlebte Kafka dann zwei Jahre darauf, als er an Lungentuberkulose erkrankte und um Pensionierung bat: Die Anstalt sperrte sich und gab ihn erst nach fünf Jahren endgültig frei.

⁴F. Kafka: Briefe an Milena. Wagenbach 2002, S. 24.

1.2 Vater–Sohn-Beziehung

"Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie Du eben selbst geschaffen bis, mit Kraft, Lärm und Jähzorn, und in diesem Falle schien Dir das auch noch überdies deshalb sehr gut geeignet, weil Du einen kräftigen, mutigen Jungen in mir aufziehen wolltest."⁵

Befasst man sich mit dem großen Literat Franz Kafka, stößt man unweigerlich auf den Beziehungskonflikt zwischen Vater und Sohn. Ein Phänomen, das sich damals wie heute in jeder Familie ereignen könnte. In diesem Fall wurde es jedoch in hohem Maße in die Öffentlichkeit „gezerrt“. Jahre später sollten sich Experten, Schriftgelehrten und ganze Berufssparten von Wissenschaftlern mit diesem Konflikt auseinandersetzen. Um dieses Verhältnis nachvollziehen zu können, ist es unumgänglich, bis in die tiefsten Wurzeln dieser Beziehung vorzustößen.

Kafka hatte in seiner Jugend kein besonders gutes Verhältnis zu seinem Vater, da dieser ihn als Jugendlichen und auch noch in Studienzeiten unterdrückte, wie es sich für einen damaligen Patriarchen gehörte und ihn seine Mutter ebenfalls wie einen Unterprivilegierten behandelte. Der junge Kafka fürchtete sich nicht unbedingt vor seinem Vater, aber er stand stets auf Distanz und in Hassliebe zu ihm. In vielen Werken Kafkas wird der Vater, das Familienoberhaupt, als sehr mächtig, stark und partiell auch als unterdrückend dargestellt; so auch in „Die Verwandlung“, wo Gregor, der Protagonist und Sohn, ein riesiges Ungeziefer ist und sich im Laufe der Handlung immer nutzloser vorkommt, bis zu seinem Ableben, das Erleichterung für die Familie darstellt. Doch auch im „Vaterbrief“⁶, den er weder senden noch veröffentlichen wollte, schreibt er, dass der Vater immerzu Macht über ihn gehabt hat. Wahrscheinlich ließ Kafka diese Unterdrückung zu dem introvertierten und selbstkritischen, um nicht zu sagen „selbsthassenden“, Menschen werden, der er war. Das zeigt sich daran, dass Kafka alles, was sich in seinem Nachlass befand, verbrennen lassen wollte – was aber nicht vollzogen wurde.

⁵ Brief an den Vater, gelesen von Till Firit, Mono Verlag, Wien, 2009

⁶ Ebd.

Das gestörte Verhältnis zu seinem Vater zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben und das Werk Franz Kafkas. Ausgelöst wird es durch die bestimmende, übermächtige Autorität des Vaters, der sich selbst durch eine harte Jugend gearbeitet hat und seine wirtschaftlich gute Stellung nur mit viel Fleiß erreichen konnte. Daher ist seine Erwartungshaltung an Franz sehr groß und er begegnet ihm stets mit übermäßiger Strenge und Kälte und auch mit ungerechten Strafen und Drohungen. Eingespannt durch sein Geschäft widmet er der Erziehung seines Sohnes weder viel Zeit noch Sorgfalt. Kafka findet keine Anerkennung und keine Wertschätzung seitens des Vaters, er kann seinen Ansprüchen nicht entsprechen. Er stellt für ihn eine unerreichbar hohe, allmächtige Instanz dar, die willkürlich, ohne gerechten Grund, handelt und somit ständig eine Bedrohung darstellt. Trotz dieser Ungerechtigkeit sieht Kafka die Schuld aller „Übel“ bei sich und überlegt, was er falsch gemacht hat. Auf eine gewisse Art bewundert er den Vater allerdings auch wegen seiner Männlichkeit und seines Geschicks für das Geschäft. So schrieb Kafka in seinem Brief an den Vater folgendes: Du dagegen (im Gegensatz zu mir) bist ein wirklicher Kafka an Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegabung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, einer gewissen Großzügigkeit, natürlich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörenden Fehlern und Schwächen, in welche Dich Dein Temperament und manchmal Dein Jähzorn hineinhetzten. So ist der Vater ein unerreichbares Idol für Franz, es entsteht gewissermaßen eine Hassliebe für ihn, mit dem er im „Brief an den Vater“ abrechnen wollte. Der Brief erreichte den Vater allerdings nie. Anhand des Vaters lassen sich die autobiographischen Züge der Erzählung am deutlichsten erkennen, das ganze Verhältnis zwischen Vater und Sohn, die Charakterzüge des Vaters und seine Machtstellung in der Familie werden nahezu identisch übernommen und von Kafka auf diese Art auch verarbeitet.

Die Mutter ist liebevoll hat allerdings auch kaum Zeit für Franz, da sie stets an der Seite des Vaters im Geschäft mitarbeitet. Franz wird hauptsächlich von Bediensteten erzogen. Dem Vater ist sie stets hörig und unterwürfig. Konflikte

zwischen Vater und Kindern versucht sie immer nur zu ersticken, mit dem Argument, dass der Vater Ruhe und Schonung brauche, anstatt wirkliche Lösungen herbeizuführen. Schwestern: Kafka hat 3 jüngere Schwestern: Gabriele bzw. Elli, Valerie bzw. Valli und Ottilie bzw. Ottla. Elli: Obwohl sie unter dem Vater nicht weniger zu leiden hat als Franz, entwickelt Elli offenbar erst nach ihrer Heirat ein Vertrauensverhältnis zum Bruder. Kafka kümmert sich später auch um ihre Kinder und das Verhältnis zu Elli wird inniger. Valli: Über das Verhältnis Kafkas zu Valli ist nur wenig bekannt. Von allen Geschwistern ist sie diejenige, die mit dem Vater am wenigsten Schwierigkeiten hat. Sie wirkt äußerlich angepasst und zurückhaltend, ist jedoch sprachlich begabt und offenbar auch belesen. Ottla: Von den drei Schwestern steht sie Kafka bei weitem am nächsten. Sie gilt auch als seine Lieblingsschwester und eine literarische Verarbeitung ist durchaus denkbar. Zu Anfang der Erzählung „Die Verwandlung“ hat der Protagonist Gregor ebenfalls ein gutes Verhältnis zu seiner Schwester Grete, das sich jedoch im Verlauf des Buches ändert. Auch Franz erlebt einen Bruch mit seiner Schwester Ottla, als diese die Eltern in ihrer Forderung bekräftigt, Franz solle sich mehr um die familieneigene Astbestfabrik kümmern. Dies fasst er als Verschwörung gegen sich auf. Während die anderen beiden Schwestern eher verheiratet werden, ist die Hochzeit Ottlas freier gewählt. Sie ist auch selbstständiger als die anderen, angepassteren Schwestern, so bewirtschaftet sie zum Beispiel einen kleinen Hof in Zürau, was der Vater für einen „Irrsinn“ hält. Alle 3 Schwestern kommen durch die Nationalsozialisten in der Zeit zwischen 1942 und 1943 ums Leben.

„Eltern und Sohn sprachen verschiedene Sprachen, lebten in verschiedenen Welten; ‚Ich habe die Eltern immer als Verfolger gefühlt‘.⁷ Die Tatsache, dass das Elternschlafzimmer nur durch sein Zimmer zu erreichen war, machte eine Privatsphäre für Franz unmöglich. Ein richtiger Bestandteil der Familie Kafka glaubte er vermutlich nie zu sein, eher ein Ausgegrenzter. Dies hatte sicherlich seinen Ursprung in der frühesten Kindheit des Schriftstellers. Bereits bei Tisch fingen die Benimmregeln seines Vaters an: „Was auf den Tisch kam, musste

⁷Murray, Nicholas: Kafka und die Frauen - Biographie. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2007, S.16.

aufgegessen, über die Güte des Essens durfte nicht gesprochen werden - Du aber fandest das Essen oft ungenießbar; nanntest es ‚das Fressen‘ - das ‚Vieh‘ (die Köchin) hatte es verdorben. Weil Du entsprechend Deinem kräftigen Hunger und Deiner besonderen Vorliebe alles schnell, heiß und in großen Bissen gegessen hast, musste sich das Kind beeilen, düstere Stille war bei Tisch, unterbrochen von Ermahnungen: ‚zuerst iß, dann sprich‘ oder ‚schneller, schneller, schneller‘ oder ‚siehst Du, ich habe schon längst aufgegessen‘. Knochen durfte man nicht zerreißen, Du ja. Essig durfte man nicht schlürfen, Du ja. Die Hauptsache war, dass man das Brot gerade schnitt; dass Du das aber mit einem von Sauce triefenden Messer tatest, war gleichgültig. Man musste acht geben, dass keine Speisereste auf den Boden fielen, unter Dir lag schließlich am meisten. Bei Tisch durfte man sich nur mit Essen beschäftigen, Du aber putzttest und schnittest Dir die Nägel, spitzttest Bleistifte, reinigtest mit dem Zahnstocher die Ohren.“⁸. Wie muss sich ein Kind fühlen, dessen Vater von ihm absoluten Gehorsam verlangte, ihm selbst aber als schlechtestes Beispiel voranging.

Üblicherweise verlieren Kinder bei einem solchen Benehmen seitens des Vaters jeglichen Respekt vor dessen Autorität. Franz Kafka verhielt sich jedoch ganz anders. Er zog sich immer mehr zurück und schwieg.

Die Sprache des Vaters bestand aus „Schimpfen, Drohen, Ironie [und] böse[m]Lachen“⁹. Es lässt sich hier eine spätere Szene als Beispiel aufzeigen¹⁰, in der sich Franz dem Gehorsam und den Anordnungen seines Vaters widersetzte. Als sich Ottilia dazu entschließt, ihre eigenen, selbstbestimmten Lebensziele in Zürau umzusetzen und sich auch in Bezug auf ihre Beziehung zu Josef David durchzusetzen vermochte, brachte sie ihren Vater gegen sich auf. Während der alte Kafka ihr vorwirft, die Eltern im Stich zu lassen, stellt sich ihr Bruder Franz in diesem Streit vehement auf ihre Seite. Aufgrund der absolut aggressiven Haltung seitens des Vaters noch Tage danach lässt sich vermuten, dass Franz in diesem Konflikt erstmals nicht von seinem Standpunkt wich und seinem Vater die Stirn

⁸ http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/kaf/kaf_brie1.htm Stand 30.10.11.

⁹Vgl. : Murray, Nicholas: Kafka und die Frauen - Biographie. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2007, S.34.

¹⁰Ebd.

bot. In einer guten Vater-Sohn-Beziehung, die geprägt ist von Kompromiss- und Diskussionsbereitschaft, wäre ein solcher Streit nichts Außergewöhnliches gewesen. Man hätte über die Sachlage diskutiert, hätte sich angenähert und sicherlich einen Konsens gefunden. Weder Vater noch Sohn hätten sich in ihrer Eigenständigkeit als Person angegriffen gefühlt, sondern hätten lediglich ihre Argumente vertreten. In diesem „Kafka-Fall“ war die Beziehung der beiden Kontrahenten derart „zerfahren“, dass eine gütliche Einigung unmöglich geworden war. Anscheinend war Franz Kafka an einem Punkt angelangt, an dem er seinem Vater bei jedem Vorwurf widersprochen hätte. Für Franz ging es vermutlich nicht mehr um die zu diskutierende Sachlage, sondern nur noch um die Person „Hermann Kafka“. Dieser reagierte, wie anzunehmen, auf seine Art, indem er seine Wut bei den Angestellten ausließ. Neu war jedoch, dass er seinen Sohn mit dieser Angelegenheit nicht mehr konfrontierte und es nicht wagte, ihn diesbezüglich, wie sonst üblich, anzuschreien. Als Außenstehender könnte man vermuten, dass sich Franz in diesem Fall erstmals Respekt bei seinem Vater verschaffte.

Franz warf seinem Vater im berühmten Brief Empfindungslosigkeit vor. Seiner Meinung nach hatte der Vater keine Ahnung, wie verbal verletzend er sein konnte. Franz gesteht ein, dass ihm kränkende Aussagen gegenüber dem Vater sofort bewusst wurden und ihm diese noch während des Sprechens leidtaten. Seinem Vater wirft er jedoch vor, dass er, ohne Rücksicht auf die Gefühle seines Kontrahenten, weiterhin mit verletzenden Worten auf ihn „eindrosch“: „[...] niemand tat Dir leid, nicht währenddessen, nicht nachher, man war gegen Dich vollständig wehrlos.“¹¹ Mit der bewussten Formulierung „niemand tat Dir leid“¹² weist Franz auf den Umstand hin, dass nicht nur er unter den Demütigungen seines Vaters zu leiden hatte, sondern sein gesamtes Umfeld. Laut Franz' Aussage wurde er nie von seinem Vater geschlagen, obwohl dieser theatralische Drohungen liebte. Vor den Augen des kleinen Franz hing er seine Hosenträger so über den Stuhl, als

¹¹http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/kaf/kaf_brief1.htm Stand 9.01.12.

¹²Murray, Nicholas: Kafka und die Frauen - Biographie. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2007, S.35.

wolle er ihn in absehbarer Zeit verprügeln. Die Macht und die Stärke seines Vaters hing ständig wie das Damoklesschwert über ihm.

Franz Kafka verlor jegliches Selbstvertrauen und seine Selbstachtung. Er war sich jedoch bewusst, dass er durchaus psychische Probleme und Komplexe hatte, an denen der Vater keine Schuld trug, diese Probleme durch dessen Verhalten jedoch verstärkt wurden. Dass sich Drohungen seitens des Vaters, auch wenn sie eher harmloser Art waren, tief in sein Innerstes eingruben und er das Gefühl einer grenzenlosen Nichtigkeit empfand, wäre nur zu verständlich. Andererseits prallten die Vorwürfe und Zurechtweisungen an Franz ab: „Man wurde ein mürrisches, unaufmerksames, ungehorsames Kind, immer auf eine Flucht, meist eine innere Bedacht. So littest Du, so litten wir.“¹³

Wie bedrückend und beängstigend sich manche Kindheitserlebnisse in das Gedächtnis kleiner Kinder einbrennen können und wie sehr ein erlebtes Kindheitstrauma die psychische Verfassung nachhaltig beeinflussen kann, ist in jedem guten „Erziehungsratgeber“ nachzulesen. Negative, frühkindliche Erlebnisse führen heute wie damals oftmals noch im Erwachsenenalter zu auffälligen Verhaltensweisen. Ein dementsprechendes kindliches „Trauma“ widerfuhr auch Franz Kafka. Was für einen damaligen Erwachsenen als „normales Erziehungsmittel“ galt, sollte für den „Prozess“-Autor eine Epoche einleiten, die geprägt war von der Angst des Verlassenwerdens und der Hilflosigkeit. Ein Vorfall, der für Franz Kafka recht harmlos begann, wurde von seinem Vater auf recht drastische Weise unterbunden: Der kleine Franz bettelte in der Nacht fortwährend um ein Glas Wasser. Ob er tatsächlich durstig war, oder ob er seinen Vater mit seiner ständigen Bettelei ärgern wollte, sei dahingestellt. Hermann Kafka griff sich seinen, im Bett befindlichen Sohn und schleppte ihn auf die Pawlatsche, einem damals typischen Balkon. Dort ließ er ihn allein vor verschlossener Tür im Nachthemd stehen. Wie sollte eine vertrauensvolle Vater-Kind-Beziehung zustande kommen, wenn das Kind der ständigen Angst unterliegt, der Vater könne es wegen eines harmlosen Streiches aus der Familie „verbannen“. Der Vater selbst

¹³Ebd.: S.35.

war sich bei dieser Erziehungsmethode vermutlich nicht bewusst, wie sehr das Selbstbewusstsein seines Sohnes unter dieser Erfahrung litt. 30 Jahre später sollte Franz Kafka seinen Vater im besagten Brief genau dieses Vergehens „anklagen“. Ein Zeichen dafür, dass sich diese Begebenheit tief in sein Innerstes gegraben hatte und er nun nach sovielen Jahren den Mut zur „Anklage“ aufbrachte.

Das Gefühl in seinem Handeln und seinem Denken den Anforderungen seines Vaters nicht gerecht zu werden, musste unweigerlich den kleinen Franz Kafka eingeschüchtert haben. Der Vorwurf im Brief an den Vater, dass Hermannanscheinend nicht in der Lage war, seinen Sohn zu loben oder ihm gar für eine bestimmte Sache Anerkennung zu zollen, wog schwer. Äußerungen wie „Hab auch schon etwas Schöneres gesehen“¹⁴ oder „Kauf Dir was dafür!“¹⁵ sorgten immer wieder dafür, dass Franz von seinem Vater enttäuscht war. Wie aber geht ein Kind mit immer wiederkehrenden Zurückweisungen und herablassenden Äußerungen um?

Es lässt den Rückschluss zu, dass sich ein solches zurückgewiesenes Kind immer mehr in sein „Schneckenhaus zurückzieht“, um keine Enttäuschungen mehr an sich heranzulassen. Die Kommunikation zwischen Vater und Sohn wurde wahrscheinlich schon in jungen Jahren stark eingeschränkt. Kafka selbst nennt die Antwort, die ihm als ängstliches und manchmal gewiss auch trotziges und störrisches Kind gefehlthatte. „[E]in freundliches Wort, ein stilles Bei-der-Handnehmen, ein guter Blick“¹⁶ hätten sicherlich Kafkas „Leiden“ gemildert und das Bild des jähzornigen und lärmenden Vaters geschmälert. Die erwartete Aufmunterung und Freundlichkeit seitens des Vaters blitzte nur in wenigen Augenblicken und Gelegenheiten durch. Diese Seite Hermanns, welche später nochmals genauer erläutert wird, blieb jedoch für Franz eine Ausnahme.

Der Vorwurf, dass Franz und dessen Schwestern ein besseres Leben durch die harte Arbeit ihres Vaters ermöglicht wurde, stand stets zwischen Vater und

¹⁴ http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/kaf/kaf_brie1.htm

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

Sohn. Obwohl sich Franz Kafka dieses Umstandes durchaus bewusst war, empfand er es als erniedrigend, ständig Dankbarkeit zeigen zu müssen. Trotzdem ließ der Vater nie davon ab, bei jeder Kleinigkeit seine schwere und entbehrungsreiche Kindheit ins Feld zu führen. Auch wenn dies Kafka damals sicherlich als Ungerechtigkeit ihm gegenüber empfand, so muss man doch festhalten, dass diese Vorwürfe ein Phänomen sind, das bis in die heutige Zeit reicht. Der Vorwurf der älteren Generation „Euch geht es heutzutage viel besser, als uns damals“ gilt noch heute als Generationenproblem. Man kann schon fast von einem „Generationserbe“ sprechen, da jede ältere Generation der nachfolgenden ein *leichteres* Leben vorwirft. Aus diesem Grund sollte man diese Textpassage im Brief an den Vater nicht überbewerten, da es sich um einen alltäglichen Generationenkonflikt handelt.

Franz Kafka klagte im berühmten Brief die vielen Erziehungsfehler des Vaters an. Trotzdem sah er bei seinem Vater Werte, die er selbst durchaus als erstrebenswert ansah. Darunter fiel die Gründung einer Familie. Franz, der sich gegenüber seinem Vater klein und unscheinbar vorkam, wollte ihm mit der Heirat in gewisser Weise ebenbürtig werden. An bestimmten Punkten, wahrscheinlich bei den jeweiligen Entlobungen, musste Franz Kafka sich sicher eingestehen, dass er dieses Ziel durch seine Angstzustände nie erreichen würde. Das Bild der Ebenbürtigkeit zu seinem Vater rückte in weite Ferne. Die Annahme, dass sich durch diese Erkenntnis die Wut auf seinen Vater noch mehr verstärkte, die Vater-Sohn-Beziehung zusätzlich belastet wurde, ist leicht nachvollziehbar. Indem er die Ehe seiner Eltern als geradezu mustergültig ansah, stieg seine Angst vor dem Versagen zunehmend und sein Gefühl der Minderwertigkeit nahm zu. Möglicherweise geriet Franz Kafka mit dem Wunsch einer Familiengründung in einen Teufelskreis. Auf der einen Seite stand die Bewunderung für die Standfestigkeit der elterlichen Ehe, auf der anderen Seite schien ihn die Angst, die gleichen Erziehungsfehler wie sein Vater begehen zu können, „aufzufressen“. Indirekt befürchtete er vielleicht sogar, einen ebenso beziehungsunfähigen und vaterhassenden Sohn großziehen zu müssen, wie er sich selbst wahrnahm. Als

Außenstehender möchte man dem Schriftsteller Kafka am liebsten einen Brief schreiben, um ihm einen guten Rat zu geben. Es liegt schließlich in unserer Macht, das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, Fehler, die an uns begangen wurden, nicht zu wiederholen, ja, es sogar besser zu machen. Dies hätte möglicherweise zu einer Annäherung oder gar zu einer Versöhnung im Vater-Sohn-Konflikt führen können.

Wagt man den Weg einer Interpretation in diesem Vater-Sohn-Konflikt, ist eine urteilsfreie Meinung äußerst schwierig. Beschuldigungen Kafkas an seinen Vater wurden durch Brods Aufbewahrung des berühmten Briefes erhalten und einige Textstellen wurden durch überlieferte Briefkorrespondenzen von Personen aus dem Bekannten- und Familienumfeld Franz Kafkas bestätigt. Dennoch ist man nur auf die Aussagen in Kafkas *Brief an den Vater* angewiesen, da es nie eine Gegendarstellung oder eine Beantwortung dieses Briefes seitens des Vaters gibt. Man hat dementsprechend kein Gegengewicht, um diesen Vater-Sohn-Konflikt aus Sicht des Vaters zu beurteilen. Bei näherer Betrachtung verschiedener Werke fällt der oft bewusst übertriebene Schreibstil Kafkas auf. Man kann annehmen, dass der Brief an den Vater ebenfalls durch Übertreibungen gekennzeichnet ist. In Aufbau und Länge erscheint er auch nicht wie ein Brief, sondern gleicht eher einer literarischen Dokumentation.

Betrachtet man die Lebensumstände der Jahrhundertwende, kommt das Phänomen des Vater-Sohn-Konfliktes wahrscheinlich alltäglich vor. Es war die Zeit, als sich die nachkommende Generation gegen die alte, „verstaubte“ und patriarchale Gesellschaft auflehnte. Die jüngere Generation lehnte festgelegte Normen und Werte ihrer Väter ab und wollte sich nicht mehr bedingungslos dieser Abhängigkeit unterwerfen. Die alleinige Herrschaft oblag damals dem Vater, dem sich alle im Haus befindlichen Personen unterzuordnen hatten. Bei Hermann Kafka traf dies ebenso auf die Angestellten seines Galanteriewarenladens zu, die er beschimpfte und schikanierte. Im damaligen Prag erfuhr diese Auflehnung der Jugend deshalb solch großen Zuspruch, weil sich dort zu dieser Zeit sehr viele

assimilierte Juden aufhielten. Wie viele andere assimilierte Juden auch, kam Hermann Kafka in jungen Jahren von seiner ländlichen Heimat in die Stadt Prag. Durch die Diskriminierung und Unterdrückung der damaligen Juden sah er sich dazu gezwungen, im beruflichen und gesellschaftlichen Bereich Anerkennung und Wohlstand zu erreichen. In Franz Kafkas Familie wird die Tradition der Werte- und Normenvermittlung einen hohen Stellenwert eingenommen haben. Nun war mit Franz jedoch eine kritische Generation herangewachsen, die ihren eigenen unabhängigen Weg beschreiten wollte und sich vehement gegen Antisemitismus und Rassismus wehrte. Zogen die Väter dieser Übergangsgeneration noch als Hausierer von Dorf zu Dorf, studierten deren Söhne meist akademische Berufe. Dieses Muster lässt sich ebenso auf die Familie Kafka übertragen. Die enormen Existenzängste, die Hermann Kafka höchstwahrscheinlich zu dem Mann werden ließen, der er war, konnte der junge Franz Kafka anscheinend nicht nachvollziehen. Er wurde in eine Familie „hineingeboren“, die bereits gesellschaftliches Ansehen erworben hatte und dieses Erreichte sollte durch den Nachkommen Franz erhalten bleiben. Das Desinteresse seines Sohnes an der Galanteriewarenhandlung und an der späteren Asbestfirma muss für den hart arbeitenden Vater ein Schlag ins Gesicht gewesen sein. Franz Kafka setzt sich jedoch bei seiner Berufswahl durch und widmet sich zusätzlich seiner Leidenschaft, dem Schreiben, was wiederum den Vater gegen ihn aufbrachte. Der damalige Generationenkonflikt artete wahrscheinlich unweigerlich in einem Vater-Sohn-Konflikt aus. Damals eine Tatsache, die vermutlich in vielen jüdischstämmigen Familien vorherrschte. Franz Kafkas Wunsch, sich durch eine eigene Wohnung von seinem Vater lösen zu können, scheiterte vermutlich an dessen eigenen Minderwertigkeitskomplexen und seiner Bequemlichkeit. Eine Textstelle, die da lautet: *„Mein Schreiben handelte von Dir, ich klagte dort ja nur, was ich an Deiner Brust nicht klagen konnte. Es war ein absichtlich in die Länge gezogener Abschied von Dir ...“*¹⁷ lässt deutlich erkennen, welcher enormer Einfluss

¹⁷ http://www.kafkaesk.de/verhaeltnis_vater_so.html (10.11.11)

der Vater-Sohn-Konflikt in Franz' Augen darstellte und wie er diesen in seinen Geschichten verarbeitete.

1.3 Verhältnis zu den Freunden und Frauen

Kafka hatte in Prag einen relativ engen, aber konstanten Kreis etwa gleichaltriger Freunde, der sich während der ersten Universitätsjahre konstituierte. Die wichtigste Person war ohne Zweifel Max Brod, der ebenfalls Jura studierte; wenig später gesellten sich der Philosoph Felix Weltsch und der Schriftsteller Oskar Baum dazu. Brod erkannte die literarische Bedeutung Kafkas. Durch seine Vermittlung kam es auch zum Kontakt mit dem jungen Leipziger Rowohlt Verlag und zu Kafkas erster Buchpublikation. Unter den zeitweiligen Freundschaften Kafkas ist die zu Jizchak Löwy noch erwähnenswert, einem aus einer orthodox-chassidischen Warschauer Familie stammenden Schauspieler, der vor allem durch seine Entschiedenheit, mit der er seine künstlerischen Interessen auch gegenüber seinen Eltern durchsetzte, für Kafka zum bewunderten Vorbild wurde.

Nach Ansicht seines Biographen Stach¹⁸ ist festzustellen, dass Kafka „keinesfalls sozial isoliert war“, sondern „nur psychisch“. Wer Kafkas Werke kennt, mag ermessen, was in dem Wörtchen „nur“ verborgen liegt.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen zu Kafkas Beziehungen zu Frauen stehen Kafkas Briefe an seine Verlobte *Felice Bauer*, eine Berliner Angestellte, die Kafka am 13. August 1912 in der Wohnung Max Brods kennengelernt hat. Die Briefe haben im Wesentlichen Kafkas Ringen und seine Zweifel um die Richtigkeit der Verlobung und seiner Angst ums Schreiben zum Inhalt, die er in aller Offenheit und in all seinem sprachlichen Vermögen in seinen Briefen niederschrieb, weswegen sie auch in literarischer Hinsicht so reizvoll zu lesen sind. Nach rund 300 Briefen (zeitweise bis zu 3 täglich) sowie sechs weiteren, relativ kurzen Begegnungen kam es knapp 2 Jahre später, am 1. Juni 1914, zur offiziellen Verlobung in Berlin, und ganze 6 Wochen darauf zur Entlobung.

¹⁸Stach, Rainer: Kafka- Die Jahre der Erkenntnis. S. Fischer Verlag, Leck 2008, S.228, S.241.

Das Urteil, dass Kafka der „Junggeselle der Weltliteratur“ sei¹⁹, hat er sich dann erst in den Folgejahren, schwer genug, „erkämpft“.

Es kam zu zwei weiteren Verlobungen, die wieder gelöst wurden: zunächst noch einmal mit Felice Bauer (1917), dann mit der Prager Sekretärin *Julie Wohryzek* (1919). Die erste führte – nach Kafkas Empfinden, direkt – zu seinem Blutsturz, d.h. zum Ausbruch der Lungentuberkulose im August 1917; die zweite, nach Intervention seines Vaters gegen das Verlöbnis, zur Generalabrechnung mit ihm im Brief an den Vater, den er allerdings nie abschickte.

In seinem Verhältnis zu der selbstbewussten, freisinnigen Journalistin *Milena Jesenská* wiederholte Kafka dann 1920/21 das Muster der brieflichen Annäherung, der später wachsende Selbstzweifel und der Rückzug folgen. Erst in den letzten Monaten seines Lebens war ihm eine ausgefüllte Beziehung vergönnt, die zu der Kindergärtnerin Dora Diamant.

Kafkas Verhältnis zu Frauen wird stets begleitet von Bindungsängsten und Selbstzweifel. Einerseits sehnt er sich nach Erfüllung und Geborgenheit, andererseits hindern ihn seine Bindungs- und Berührungsängste. So sind seine Beziehungen oft hauptsächlich literarischer Art und scheitern schnell, auch zu einer Heirat kommt es nie, obwohl er dreimal verlobt ist. Die Ehe sieht er zum Beispiel auch als höchstes erstrebenswertes Gut. Durch Selbstzweifel, Minderwertigkeitskomplexe und Angst vor dem Versagen als Ehemann ist es allerdings unmöglich für Kafka, jemals zu heiraten. Zitat aus einem Brief an Grete Bloch: „Wenn ich mir Ekel erregen will, brauche ich mir nur vorzustellen, dass ich einer Frau den Arm um die Hüfte lege.“ Er schiebt oft Gründe vor, weshalb es für seine Verlobten gar unmöglich zu sein scheint, ihn zu heiraten. In Briefen an seine Verlobten warnt er diese vor, auf was für einen unfähigen Ehemann sie sich einließen, sollten sie ihn heiraten. Er zählt dabei all seine negativen Eigenschaften auf – ob zur Vorwarnung für die Partnerin oder aus der insgeheimen Erwartung, dadurch die Hinnahme dieser Eigenschaften zu erreichen und diese zu legitimieren, sei dahingestellt. Schließlich „erschafft“ er sich auch indirekt einen Grund, um sich

¹⁹Ebd., S.230.

wieder dem entscheidenden Schritt der endgültigen Bindung zu entziehen – seine Krankheit. Sie ist sein Schutzpanzer, seine Verkörperung der seelischen Krankheit. Er selbst schreibt einmal, seine Lunge nehme ihm einen Teil der Krankheit seines Geistes ab, sie sei also sozusagen auf Kopf und Lunge verteilt. Man kann es so sehen, dass die Tuberkulose also ein Übergriff der Psyche auf den Körper ist, einer, der ihm die Last der psychischen Unfähigkeit der Überwindung nimmt, indem er sie auch körperlich unmöglich macht. Auch in der Verwandlung offenbart sich parallel zu Kafka eine Verhaltensstörung gegenüber Gregor Samsas, sichtbar an seiner Zurückhaltung gegenüber der von ihm begehrten KassiererIn oder auch an dem Bildaufhängen in seinem Zimmer. Seine wichtigsten Geliebten/Verlobten sind im Einzelnen:

- Felice Bauer: Franz Kafka lernte Felice Bauer 1912 während eines Besuches bei seinem Freund Max Brod kennen. Die erste Verlobung mit ihr fand 1914 statt und wurde einen Monat später wieder gelöst. Sie verlobten sich 1916 ein zweites Mal, um sich 1917 erneut zu entloben.
- Julie Wohryzek: 1919 lernt Kafka in Schelesen Julie Wohryzek kennen und verlobt sich mit ihr. Eine Heirat mit ihr wurde von den Eltern Kafkas aufgrund von Gerüchten über Julies angebliche sexuelle Freizügigkeit strikt abgelehnt und kam schließlich nicht zustande mit der Begründung, dass das Paar keine Wohnung fand. 1920 löste Kafka die Verlobung und die Beziehung auf.
- Milena Jesenska: Die dreizehn Jahre jüngere Milena Jesenska war angeblich die einzige Partnerin, vor der er keine Geheimnisse hatte. Die Beziehung, die aufgrund von Milenas Ehe, ihres Alters und ihrer nicht jüdischen Religion nur im Verlauf weniger Zusammenkünfte und ausgedehnter Briefwechsel ausgelebt werden konnte, dauerte von 1920 bis 1922.
- Dora Diamant: Man sagt, die Beziehung zwischen Franz Kafka und Dora Diamant sei die einzige, die auf „wahrer Liebe“ basierte. Kafka lernte sie 1923 an der Ostsee kennen und schon bald bezogen sie in Berlin zusammen eine gemeinsame Wohnung. Aufgrund der Hyperinflation mussten sie jedoch bald

zurück nach Prag ziehen, wo die 25-Jährige Kafka bis zu seinem Tode aufopfernd pflegte als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte.

In Dora fand Kafka endlich die ideale Frau fürs Leben, die mit ihm auf einer Wellenlänge lag. In seinen vorherigen Beziehungen debattierte Kafka stets mit seiner neuen Geliebten über eine eventuelle Eheschließung und über den Kinderwunsch. Außerdem war da stets die Angst, das Schreiben aufgrund einer Ehe einschränken zu müssen. Dora hingegen stellte das völlige Gegenteil zu den ehemaligen Bindungen dar. Sie tat Kafka mit ihrer Anwesenheit gut und war „einfach nur da“. Kafka konnte *sich selbst sein* und musste nicht befürchten ihren Anforderungen nicht gerecht zu werden. Es war Kafka sogar möglich zu schreiben, während Dora sich im gleichen Zimmer befand, was er bei anderen Frauen stets ausgeschlossen hatte. Selbst Max Brod, der die beiden besuchte, behauptete später, dass ihm sein alter Freund erstmals richtig glücklich erschien. Diesen Umstand schrieb Brod eindeutig der Anwesenheit Doras zu.

Die ständige Bindungsangst Kafkas ist vermutlich verantwortlich für die Trennungen und Entlobungen seiner tieferen Frauenbeziehungen. Indem er dem Schreiben erste Priorität in seinem Leben einräumte, stand er sich bezüglich der Gründung einer Familie selbst im Wege. Leider war es ihm nicht vergönnt, einen Konsens zwischen diesen beiden „Kontrahenten“ zu schaffen. Nähe konnte er lediglich über briefliche Distanz aufbauen. Sobald eine Beziehung an einem Punkt angelangte, an dem verbindliche Treffen und Zukunftspläne geschmiedet wurden, holten Kafka stets seine Berührungsängste ein. Sah er in den Frauen immer eine Art Inspiration für das Schreiben, stellten diese oftmals das genaue Gegenteil dar. Mit Beginn einer Beziehung war er tagelang damit beschäftigt, in seinen Briefen seine ganze Lebensmisere darzulegen. Dies hielt ihn wiederum zeitlich von seinem literarischen Schaffen ab. Oftmals war er so mit seinem „eigenen Elend“ beschäftigt, dass eine Schreibblockade durchaus mehrere Monate andauern konnte. Dem eigenen psychischen Druck Literatur und Heirat in Einklang zu bringen, wäre ihm mit Dora möglicherweise gelungen.

2. Die Werken von Franz Kafka

*„Ein solcher Mensch kann nie glücklich werden:
Weil, er ist nur glücklich, wenn er schreibt und er schreibt nur,
wenn er unglücklich ist, das ist eine Situation, aus der Kafka
selten herausgekommen ist.“*

Kafkas Werke gelten seit langem als klassische Texte der europäischen Moderne. Dennoch werfen sie noch immer schwierige editorische Probleme auf, die nicht nur Herausgeber und Verlage, sondern auch die Leser unmittelbar betreffen. Das liegt wesentlich daran, dass Kafka die weit überwiegende Zahl seiner literarischen Texte nicht vollendet und daher auch nicht veröffentlicht hat. Vor allem gilt das für seine drei Romane *Der Verschollene*, *Der Prozess* und *Das Schloss*: Sie blieben Fragmente, werden aber dennoch zu Kafkas ›Werken‹ gerechnet, ebenso wie die unvollendeten Erzählungen *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande*, *Der Bau* und andere. Daneben gibt es literarische Projekte, zu denen mehrere Anläufe überliefert sind und bei denen wir die Gestalt des geplanten Werks lediglich erahnen können: Dazu zählen etwa die Fragmente zu Kafkas einzigem bekanntem Bühnenwerk *Der Gruftwächter*. Schließlich finden sich in Kafkas Heften Hunderte kürzerer Fragmente, die aus wenigen Sätzen oder gar nur aus einem einzigen bildhaften Einfall bestehen.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Grenze zwischen literarischen und ›privaten‹ Texten bei Kafka nicht immer klar zu ziehen ist. Etliche seiner Briefe und Tagebuchaufzeichnungen haben höchste sprachliche und formale Qualität, ohne dass man sie deshalb zu den Werken zählen dürfte. Auch hat Kafka für literarische Versuche und private Aufzeichnungen häufig ein und dieselben Hefte verwendet, wodurch die Grenzen weiter verwischt werden.

Zum Teil wurden Kafkas Werke erst nach seinem Tod von Max Brod, einem Schriftstellerkollegen und engen Freund, veröffentlicht. Sie übten bleibenden Einfluss auf die Weltliteratur des 20. Jahrhunderts aus. Zu Lebzeiten war Kafka der breiten Öffentlichkeit noch weitgehend unbekannt. Ob das anders gewesen

wäre, wenn er mehr als die wenigen kürzeren Texte freigegeben hätte, gehört in den Bereich der Spekulation. Kafkas Skepsis gegenüber seinem Werk und seiner Dichterexistenz überhaupt ging so weit, dass er seinem engsten Freund und Nachlassverwalter Max Brod auftrug, seine unveröffentlichten Texte (darunter alle seine Romane) zu vernichten. In der zweiten an Brod gerichteten Verfügung vom 29. November 1922, die nach Kafkas Tod „bei genauerm Suchen“ gefunden wurde, schreibt Kafka: „Von allem, was ich geschrieben habe, gelten nur die Bücher: Urteil, Heizer, Verwandlung, Strafkolonie, Landarzt und die Erzählung: Hungerkünstler. (Die paar Exemplare der "Betrachtung" mögen bleiben, ich will niemandem die Mühe des Einstampfens machen, aber neu gedruckt darf nichts daraus werden.) Wenn ich sage, daß jene 5 Bücher und die Erzählung gelten, so meine ich damit nicht, daß ich den Wunsch habe, sie mögen neu gedruckt und künftigen Zeiten überliefert werden, im Gegenteil, sollten sie ganz verloren gehn, entspricht dieses meinem eigentlichen Wunsch. Nur hindere ich, da sie schon einmal da sind, niemanden daran, sie zu erhalten, wenn er dazu Lust hat.“²⁰

Ob Max Brod wirklich gegen Kafkas „letzten“ Willen handelte, indem er dessen Werk dann doch publizierte, wird heute nicht mehr diskutiert: Allgemein besteht Einigkeit darüber, dass Brods Entscheidung richtig war. Einen nicht näher zu bestimmenden Teil seiner Texte hat Kafka allerdings noch zu Lebzeiten selbst vernichtet. Literaturkennern wie Walter Benjamin oder Kurt Tucholsky war Kafka bereits in den zwanziger Jahren ein Begriff. Weltweit bekannt wurde Kafkas Werk jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, zunächst in den USA und Frankreich, in den fünfziger Jahren dann auch im deutschsprachigen Raum.

²⁰ Brod, Max: Franz Kafka. Eine Biographie. 3., erweiterte Aufl. Frankfurt a. M. 1954

2.1. Der Prozess

Entstehungsgeschichte

Die Arbeit am Prozess dauerte vom August 1914 bis zum Januar 1915; erstmals veröffentlicht wurde der Roman postum durch Max Brod im Jahre 1925 (Verlag: Die Schmiede, Berlin). Für den Titel existieren inzwischen drei Varianten: »Prozeß« (Erstausgabe durch Brod), »Proceß« (teilnormierte Schreibweise der Kritischen Ausgabe), »Prozess« (Kafka in seinem Manuskript und Historisch-kritische Ausgabe).

Der Beginn der Arbeit steht im Zusammenhang mit der ersten großen Krise in der Beziehung zu Felice Bauer, die Kafka in seinen Tagebüchern mehrfach mit juristischen Metaphern umschrieben hat: Ein Treffen mit Felice und ihrer Freundin Grete Bloch im Berliner Hotel Askanischer Hof bezeichnet er etwa als »Gerichtshof im Hotel« (23. Juli 1914).²¹

Eine Inhaltsangabe ist beim Prozess noch schwieriger als bei den übrigen Werken Kafkas. Der Roman ist nicht nur – wie viele andere Texte Kafkas – personal erzählt, sodass die Leser das Geschehen fast ausschließlich aus dem Wahrnehmung- und Deutungshorizont des Protagonisten geschildert bekommen. Erschwerend kommt hier hinzu, dass Kafka die Ereignisfolge nicht eindeutig festgelegt hat. Das Manuskript liegt in einzelnen, zu Kapiteln geordneten Konvoluten vor, die aus Schreibheften herausgelöst, mit Überschriften versehen und in fertige und noch fragmentarische eingeteilt, aber nicht durchnummeriert wurden.

Max Brod – wie immer darum bemüht, Kafkas Fragment gebliebenen Texten den Anschein von Abgeschlossenheit zu geben – hat als erster einen Anordnungsversuch unternommen, ab der zweiten Auflage auch kleinere Textstücke als Paralipomena beigelegt. Spätere Editoren und Interpreten haben diverse Veränderungen der Kapitelfolge vorgeschlagen; die vom Verfasser

²¹ Hans-Gerd Koch (Hrsg.): Tagebücher Band 2: 1912–1914 in der Fassung der Handschrift. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1994.

intendierte Anordnung ist jedoch nicht mit Sicherheit zu ermitteln; höchstwahrscheinlich hat diese nie festgestanden. Diese Editionsproblematik ist kein äußerer Zufall, sondern erklärt sich aus Kafkas inspirationsorientiertem, immer ohne Gesamtplan operierendem Schreibverfahren. Da der Autor nach den Schwierigkeiten mit dem Roman *Der Verschollene* – um dessen Fortführung er sich noch Monate, nachdem er mit dem anderen Werk begonnen hatte, bemühte – um seine Probleme mit der epischen Großform wusste, hat er beim Prozess nach dem Anfang – »Verhaftung« – gleich das in der Handlungszeit ein Jahr später liegende Schlusskapitel – »Ende« – verfasst. In diesen Rahmen, der dazu verhelfen sollte, eine Werkeinheit zu erreichen, wurden dann mehr oder minder in sich geschlossene Episoden eingefügt, wobei Kafka mitunter an mehreren Kapiteln gleichzeitig gearbeitet haben dürfte. Deren weitgehende Vertauschbarkeit ergibt sich daraus, dass ein Handlungsfortschritt im eigentlichen Sinne fehlt. Der einzige Progress im Roman besteht darin, dass der Protagonist von seinem ›Prozess‹ zunehmend zerrüttet wird, seine entschlossene Handlungskompetenz verliert und ihm das Gefühl, »unschuldig« zu sein, immer mehr abhanden kommt. Der reihenden Textstruktur und der unsicheren Editionsfrage hat die streng an den Textzeugen orientierte Historisch-kritische Ausgabe dadurch Rechnung getragen, dass sie Kafkas Konvolute in Einzelbindung abgedruckt hat – der Leser kann sich die Abfolge also selbst zusammenstellen.

Inhalt

Josef K., der Held des Romans, ist Angestellter in einer Bank; ganz auf seinen Beruf konzentriert, ist er dort bis zum Prokuristen aufgestiegen. Er wohnt in der Pension einer Frau Grubach. Private Kontakte hat er nur wenige, auch seine Verwandten – die fast blinde Mutter, einen auf dem Land lebenden Onkel und dessen Tochter Erna – sieht er nur selten. Einmal wöchentlich sucht K. eine gewisse Elsa auf, die »Kellnerin in einer Weinstube« ist. Die karge restliche

Freizeit verbringt der meist bis neun Uhr abends im Büro Arbeitende mit Spaziergängen oder an einem Honoratiorenstammtisch.

In dieses geregelte und berufsorientierte Leben bricht am Morgen von K.s 30. Geburtstag jäh ein ganz Anderes ein. Der berühmte erste Satz des Romans – auf dessen nur personale Geltung der Konjunktiv im Nebensatz hinweist – lautet: „Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet“²². Diese Verhaftung durch die „Wächter“ Franz und Willem und ein sich anschließendes „Verhör“ durch einen „Aufseher“ finden im Zimmer eines Fräulein Bürstner statt, das ebenfalls in der Pension wohnt. Schnell wird deutlich, dass hier ein „Gericht“ aktiv geworden ist, das wenig mit den K. wie dem Leser vertrauten Rechtsinstitutionen gemein hat. So gibt es nie eine wirkliche Anklage, der „Verhaftete“ verbleibt in Freiheit, „Verhöre“ fallen seltsam inhaltslos aus, „Rechtsanwälte“ – K. wird später auf Drängen des um das Familienansehen besorgten Onkels den „Advokaten Huld“ konsultieren – haben keine eigentliche Verfahrensfunktion, ein wirklicher Freispruch scheint unmöglich. Trotz solcher Seltsamkeiten handelt es sich um eine in der Welt K.s wohlbekannte Instanz, deren weit verzweigter Apparat allgegenwärtig ist: Gerichtskanzleien seien „fast auf jedem Dachboden“, heißt es im Roman, und: „Es gehört ja alles zum Gericht.“

Während seine Stellung in der Bank zunehmend vom »Direktor-Stellvertreter« unterminiert wird, ist K. geradezu zwanghaft auf der Suche nach Personen, die in seinem Prozess als „Helfer“ und „Mittler“ fungieren könnten. Zu diesen gehören etwa der Maler Titorelli, ein „Vertrauensmann des Gerichtes“, und der Advokat Huld, ganz besonders aber die Frauengestalten des Romans, die zugleich Objekte von K.s sexuellem Begehren sind: Fräulein Bürstner (seine Zimmernachbarin in der Pension), die Frau eines Gerichtsdieners und Leni (Dienstmädchen und Geliebte des Advokaten).

²² Lit.: B. Allemann, F.K. Der Prozeß, in: Der deutsche Roman, Hg. B. von Wiese, 1963, Bd. 1, 234–290 u. 439–441.

Eine zentrale Stellung kommt dem Kapitel »Im Dom« zu. K. soll einem „italienischen Geschäftsfreund der Bank“ den Kirchenbau zeigen, hat sich daher auch mit einem „Album der städtischen Sehenswürdigkeiten“ versehen. Während er auf den ausbleibenden Geschäftsmann wartet, ruft ihn von einer „kleinen Nebenkanzel“ aus ein Geistlicher mit lauter Stimme beim Namen. Er stellt sich als „Gefängniskaplan“ vor und erzählt K., um dessen „Täuschung“ über das Gericht zu korrigieren, eine Parabel (Kafka wird sie später unter dem Titel „Vor dem Gesetz“ in seinen Landarzt-Band aufnehmen): Ein Mann vom Lande kommt zum „Gesetz“ und bittet den davor stehenden Türhüter um Einlass. Der verweigert ihm den Eintritt: Dieser sei „jetzt“ nicht möglich. Der Mann wartet und versucht vergeblich, den Türhüter umzustimmen. So erwartet er sein ganzes Leben. Kurz vor seinem Tode sieht er ein strahlendes Licht aus dem Tor hervorleuchten. Auf seine letzte Frage antwortet der Türhüter: „dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“²³ Auf die Erzählung folgt ein ausführliches Deutungsgespräch, in dem K. auf seiner Vorstellung vom Gericht als einer feindlichen, „täuschenden“ Macht beharrt. Wie eine Fazitformel von Parabel und Roman wirkt der Hinweis des Geistlichen: „Du musst nicht zu viel auf Meinungen achten. Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber“²⁴. Diese Aussage ist der wichtigste Ansatzpunkt für dekonstruktivistische Interpreten, die den Prozess als Roman über die Unmöglichkeit eindeutiger Bedeutungszuweisung lesen.

Im Schlusskapitel wird K. „am Vorabend seines einunddreißigsten Geburtstages“ von zwei „bleichen und fetten“ Männern in „Gehrocken“ und mit „Cylinderhüten“ in seiner Wohnung abgeholt. Er hat sie erwartet, ohne dass sie sich angekündigt hätten – eine von vielen Korrespondenzen zwischen den Akten des Gerichts und K.s Innenwelt, die für Kafkas an der Logik von Träumen geschultes Erzählen charakteristisch sind. Die „Herren“ führen ihn, beiderseits eingehakt, zu einem vor der Stadt gelegenen Steinbruch. Sein Kopf wird auf einen

²³ M. Pasley: F.K., »Der Proceß«. Die Handschrift redet, 1990.

²⁴ J. Derrida: Préjugés. Vor dem Gesetz, Hg. P. Engelmann, 1992. - Nach erneuter Lektüre. F.K.s »Der Proceß«, Hg. H.D. Zimmermann, 1992.

Stein gebettet, über K. hinweg reichen sich die beiden wiederholt ein Messer zu. „K. wusste jetzt genau, dass es seine Pflicht gewesen wäre, das Messer [...] selbst zu fassen und sich einzubohren. Aber er tat es nicht.“²⁵. So wird er erstochen, spricht aber noch, „mit brechenden Augen“, das Schlusswort des Romans: „Wie ein Hund! -sagte er, es war, als sollte die Scham ihn überleben.“²⁶

Im in der Romanwelt ganz und gar realen, aber allem Wirklichkeitswissen des Lesers widersprechenden „Gericht“ liegt das zentrale Interpretationsproblem des Romans. Vergleichbare „realisierte“ Metaphern stehen ja im Zentrum vieler Kafka-Texte. Auf ihre Auflösung konzentrieren sich die Interpretationen des Romans aus theologischer, existenzialistischer (Anklage einer uneigentlichen Existenz), psychoanalytischer und sozialgeschichtlicher Perspektive (totalitäre/kapitalistische/bürokratische Macht- und Herrschaftsstrukturen). Meist übersehen sie, dass die Gerichtswelt auf seltsame Weise zweigeteilt ist: Was Josef K. kennenlernt, sind allein die unteren Instanzen. Über diesen aber stehen ein sagenhaftes „oberstes“, „hohes“ Gericht und das „Gesetz“. Dieser Bereich bleibt völlig unzugänglich; Kategorien wie „Gesetz“, „Böses“ und „Schuld“ legen nahe, dass mit ihm ein absoluter ethischer Maßstab in K.s Lebenswelt eingeführt wird, der deren Schwächen und Fehler mit erbarmungsloser Strenge bloßlegt. In der Gerichtswelt der unteren Instanzen – also der Mittelebene zwischen der Alltagswelt und dem „Gesetz“ – ist dieses ganz Andere untrennbar vermischt mit dem Hier und Jetzt unseres Lebens, ja dessen zur Kenntlichkeit entstelltes Abbild: schäbig und korrupt, von triebhaftem Begehren und gewalttätigem Machtwillen regiert – also identisch mit der Lebens- und Geschäftswelt K.s, nur dass dort diese Strukturen unter Höflichkeitsformen und Konvention verborgen bleiben. Wenn K. schuldig ist – woran die Mehrheit neuerer Interpreten zweifelt –, so besteht seine Schuld darin, dass er nicht zum ganz Anderen einer ethischen (Selbst-)Betrachtung durchdringen kann. Eine Schlüsselpassage des Romans macht dies deutlich, in der K. folgendermaßen räsoniert: „Vor allem war es, wenn etwas erreicht werden

²⁵ R. Robertson: Der Prozeß, in: F.K. Romane und Erzählungen. Interpretationen, Hg. M. Müller, 2003, 98–145.

²⁶ K. Jeziorkowski: ›Bei dieser Sinnlosigkeit des Ganzen‹. Zu F. K.s ›Der Prozeß‹, in: Text+Kritik Sonderband (F.K.), Hg. H.L. Arnold, 22006, 200– 217.

sollte, notwendig jeden Gedanken an eine mögliche Schuld von vornherein abzulehnen. Es gab keine Schuld. Der Proceß war nichts anderes, als ein großes Geschäft, wie er es schon oft mit Vorteil für die Bank abgeschlossen hatte [...]. Zu diesem Zweck durfte man allerdings nicht mit Gedanken an irgendeine Schuld spielen, sondern den Gedanken an den eigenen Vorteil möglichst festhalten.²⁷

2.2. Verwandlung

Entstehungsgeschichte

Die Erzählung wurde zwischen dem 17. November und dem 6. Dezember 1912 geschrieben und erschien erstmals 1915 in der expressionistischen Zeitschrift *Die weißen Blätter*; die Buchveröffentlichung erfolgte im November des gleichen Jahres als Band 22/23 der Reihe „Der jüngste Tag“ im Kurt Wolff Verlag. Die Ausgabe enthielt eine Titelblatt-Illustration von Ottomar Starke, wobei Kafka dem Verlag gegenüber darauf bestanden hatte, keinesfalls „das Insekt selbst“ abzubilden, denn dieses „kann nicht gezeichnet“, „nicht einmal von der Ferne aus gezeigt werden“²⁸.

Die Erzählwelt des Textes entfaltet sich aus dessen erstem Satz, der kategorisch mit den Regeln realistischer Darstellung bricht: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt“²⁹. Wenig später wird ausdrücklich betont: „Es war kein Traum“. Vom kurzen Schlussteil abgesehen, ist Gregor Samsa die Perspektivfigur des Textes; der Leser erfährt also nur das, was der Held weiß und wahrnimmt. Für den Leser bedeutet dies, dass er alle Informationen über die Vorgeschichte, die (familiale) Figurenkonstellation und ihre Veränderung im Erzählverlauf aus der Perspektive des „verwandelten“ Gregor wahrnimmt, also in einer Entstellung der vorherigen, „normalen“ Verhältnisse. Diese ist, um eine

²⁷ M. Engel: F. K.: »Der Process« (1925) – Gerichtstag über die Moderne, in: *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*, Hg. M. Luserke-Jaqui, 2008, 211–237.

²⁸ Brief an K. Wolff, 25. Oktober 1915

²⁹ K. Fingerhut: *Die Verwandlung*, in: *F.K. Romane und Erzählungen. Interpretationen*, Hg. M. Müller, 1994, 42–74.

Formulierung Ernst Blochs aufzugreifen, eine „Entstellung zur Kenntlichkeit“: Erst durch die Verwandlung Gregors wird deutlich, was sich bisher hinter der Fassade eines scheinbar harmonischen Familienlebens verborgen hatte – und was dem Helden weiterhin hartnäckig verborgen bleibt. Darin liegt die Eigenart personalen Erzählens bei Kafka: Obwohl der Leser an die Perspektive einer Figur – meist die des Helden – gebunden bleibt, erhält er Informationen, die dessen Weltsicht und Weltdeutung zunehmend fragwürdig werden lassen.³⁰

Im Erzählfortgang erschließt sich allmählich die Vorgeschichte des Geschehens: „Nach dem – bei Erzählbeginn etwa fünf Jahre zurückliegenden – Bankrott des Vaters war Gregor vom Kommiss zum Handelsvertreter für Tuchwaren geworden, hatte mit diesem verhassten Beruf die Rolle des Familienernährers übernommen, einen Teil seines Gehalts ans Abbezahlen der Schulden verwendet und den größten Teil des Restes der Familie zur Verfügung gestellt; er hatte eine neue, komfortable Wohnung angemietet und geplant, die geliebte Schwester Grete, gegen den Willen der Eltern, aufs Konservatorium zu schicken“.³¹

Nach Gregors „Verwandlung“ stellt sich jedoch schnell heraus, dass die finanzielle Lage viel weniger angespannt ist, als der Vater Gregor glauben machte, und dass die diesem zugewendete „Liebe“ nur eine Funktion seiner Nützlichkeit war. Ohne diese wird Gregor für die Familie zunehmend auch im übertragenen Sinne zum störenden „Ungeziefer“. Mutter, Vater und Schwester sind jetzt statt seiner berufstätig, wodurch vor allem die beiden Letzteren auf erstaunliche Weise an Kraft und Selbständigkeit gewinnen und Gregor mehr und mehr aus dem Familienverbund verdrängen: Der Vater treibt ihn zweimal gewaltsam in sein Zimmer zurück und verletzt ihn dabei mit einem Apfelwurf (eine ironische Anspielung auf die Vertreibung aus dem Paradies). Beim dritten Mal zieht sich Georg freiwillig zurück: Die Schwester spielt „drei Zimmerherren“, an die die Familie untervermietet hatte, auf ihrer Violine vor; von der Musik angelockt,

³⁰ U. Abraham: F.K. ›Die Verwandlung‹, 1994

³¹ H. Binder: K.s ›Verwandlung‹: Entstehung, Deutung, Wirkung, 2004.

kriecht Gregor aus seinem Zimmer hervor und wird von den Untermietern bemerkt, die sich heftig über solch „widerliche Verhältnisse“ beklagen. Darauf erklärt die Schwester Gregor zum „Untier“, das man „loswerden“ müsse. Wie in Annahme dieses Urteils stirbt er in der darauffolgenden Nacht: „An seine Familie dachte er mit Rührung und Liebe zurück. Seine Meinung darüber, dass er verschwinden müsse, war womöglich noch entschiedener, als die seiner Schwester.“³²

Gregors letzte Gedanken zeigen, dass er sich innerlich in keiner Weise verwandelt hat. Von Anfang an klammert er sich fest an der Normalität, will am Morgen seiner Metamorphose sogar noch seinen beruflichen Pflichten nachgehen und den Prokuristen aus der Firma beschwichtigen, der aufgebracht herbeigeeilt ist, um sich nach dem Verbleib des säumigen Angestellten zu erkundigen. Mit aller Kraft versucht Gregor, „einbezogen in den menschlichen Kreis“ zu bleiben und an seinem harmonischen Familienbild festzuhalten, erlaubt es sich daher nur ganz selten, seinem Unmut über die zunehmende Verdrängung und Vernachlässigung Ausdruck zu verleihen. So versäumt er es, die Freiheit seiner neuen Existenzform in ihrer „fast glücklichen Zerstreuung“ auszukosten. Trotz aller Selbsttäuschung und Schwäche bleibt der verwandelte Gregor in seiner Sehnsucht nach Nähe und Wärme das menschlichste der Familienmitglieder.

Nach seinem Tod fühlen sich die Überlebenden von einer großen Last befreit. Die Leiche wird von der Bedienerin als das „Zeug von nebenan“ entsorgt, der Vater kündigt den Zimmerherren, die Familie gönnt sich einen freien Tag und unternimmt einen Ausflug aufs Land. Mit Stolz betrachten die Eltern ihre Tochter und planen schon deren Verheiratung: „Und es war ihnen wie eine Bestätigung ihrer neuen Träume und guten Absichten, als am Ziele ihrer Fahrt die Tochter als erste sich erhob und ihren jungen Körper dehnte.“³³

Deutlich sind Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zu *Das Urteil*: Hier wie dort geht es um die Analyse von Machtverhältnissen im familialen Umfeld.

³² U. Abraham: F.K.s: ›Die Verwandlung‹, in: Lektüren für das 21. Jh., Hg. S. Schneider, 2005, 17–36.

³³ G. Neumann: K.s Verwandlungen, in: Verwandlungen, Hg. A. u. J. Assmann, 2005, 245–266.

Während Kafka das *Das Urteil* aber auf eine Figurenkonstellation gründet, liegt das Zentrum von *Die Verwandlung* in einer surrealen Metapher und ihrer konsequenten erzählerischen Entfaltung³⁴.

Inhalt

Verwandlungen von Menschen in Tiere sind an sich nichts Neues. Ob in der griechischen Mythologie, wo Zeus allerlei Tiergestalten annimmt, ob Mephistos Auftritt im Studierzimmer oder die zahlreichen phantastischen Metamorphosen bei E. T. A. Hoffmann – stets geht es um den Einbruch einer übernatürlichen Sphäre in die Wirklichkeitsebene. Dieser Aspekt fehlt bei Kafka gänzlich.

"Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt."³⁵

Dieser Anfang irritiert den Leser durch den Kontrast zwischen der Ungeheuerlichkeit des Erzählten. Die Irritation wird in der Folge umso stärker, als über den Vorgang selber weiter nichts berichtet wird. Er bleibt als unumstößliche, nicht weiter hinterfragbare Tatsache bestehen. Der Leser wartet bis zum Ende vergeblich auf eine wie auch immer geartete Erklärung oder Wendung. Dieser negative Spannungsbogen erzwingt geradezu eine erhöhte Aufmerksamkeit des Lesers. Er hofft auf die Auf- oder Erlösung ebenso wie Gregor Samsa, der seinen veränderten Zustand zwar zur Kenntnis nimmt, ihn jedoch zunächst hartnäckig für Einbildung hält: "er war gespannt, wie sich seine heutigen Vorstellungen allmählich auflösen würden."³⁶ Auch seine Familie will keineswegs "jede Hoffnung auf Besserung" aufgeben.

Paradoxerweise drehen sich Gregors Gedanken jedoch nicht darum, wie er sich aus seinem Käfer-Dasein wieder befreien könnte. Diesbezüglich verhält er sich völlig passiv: "Und ein Weilchen lang lag er ruhig mit schwachem Atem, als erwarte er vielleicht von der völligen Stille die Wiederkehr der wirklichen und

³⁴W. Matz: Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer. Motive zu einer Lektüre von K.s ›Verwandlung‹, in: Text+Kritik Sonderband (F.K.), Hg. H.L. Arnold, 22006, 73–85.

³⁵ Franz Kafka- «Die Verwandlung» S.5.

³⁶ Ebd.

selbstverständlichen Verhältnisse."³⁷ Gregor sorgt sich vielmehr darum, wie er seine Verspätung wiedergutmachen kann und den Prokuristen beschwichtigen soll – ganz so, als hätte er tatsächlich nur "ein leichtes Unwohlsein, einen Schwindelanfall" erlitten. Der Leser nimmt an seinen Alltagsüberlegungen teil: "Zunächst wollte er ruhig und ungestört aufstehen, sich anziehen und vor allem frühstücken, und dann erst das Weitere überlegen, denn, das merkte er wohl, im Bett würde er mit dem Nachdenken zu keinem vernünftigen Ende kommen."³⁸

Seine Gedanken über die Misslichkeit seiner Situation als Handlungsreisender, die Intrigen in der Firma oder das Misstrauen des Chefs ignorieren die Tatsache der Verwandlung. Während der gesamten Erzählung, also bis zu seinem Tode, bleibt Gregors Bewusstsein unverändert. Er muss sich zwar an die neuen anatomischen Gegebenheiten gewöhnen, doch fühlt, denkt und redet er, wenn auch für Außenstehende unverständlich, nicht anders als vorher.

Und wie sah dieses Vorher aus? Die Mutter gibt in Gegenwart des Prokuristen eine kurze Auskunft: "Wie würde denn Gregor sonst einen Zug versäumen! Der Junge hat ja nichts im Kopf als das Geschäft. Ich ärgere mich schon fast, dass er abends niemals ausgeht; jetzt war er doch acht Tage in der Stadt, aber jeden Abend war er zu Hause. Da sitzt er bei uns am Tisch und liest still die Zeitung oder studiert Fahrpläne. Es ist schon eine Zerstreuung für ihn, wenn er sich mit Laubsägearbeiten beschäftigt."

Der Text selbst gibt keine Auskunft über die Figur Gregor Samsa vor der Verwandlung; wir erleben ihn nur in seinen Doppelzustand: mit dem Bewusstsein eines Handlungsreisenden im Körper eines Riesenkäfers. Könnte es denn sein, dass es immer so gewesen ist, dass das Erwachen an diesem Morgen nur ein Akt der Erkenntnis, nicht eine Mutation bedeutet? So gesehen kann der Text als eine klinische Beschreibung einer schweren Psychose (keine Schizophrenie, denn es fehlt jeglicher Hinweis auf eine Bewusstseinspaltung) gelesen werden. Gregor Samsa erkennt seine Überflüssigkeit, die völlige Sinnlosigkeit seines Lebens.

³⁷ U. Abraham: Franz Kafka ›Die Verwandlung‹, 1994

³⁸ Ebd.

Schon rein äußerlich lässt sich dieses Fazit ziehen. Das Hauptmotiv für seine in hohem Grade ungeliebte Tätigkeit als Handelsreisender war die Sorge um die Familie, die vermeintlich ohne seine Anstrengungen nicht überlebensfähig gewesen wäre. Nach dem Eintritt seiner Arbeitsunfähigkeit erweist sich diese Sorge jedoch als völlig unbegründet; Vater, Mutter und Tochter zeigen sich durchaus in der Lage, für den eigenen Unterhalt zu sorgen. Der Schluss der Erzählung unterstreicht, wie sehr Gregors Tod allen Beteiligten die Augen dafür geöffnet hat: "Sie besprachen, bequem auf ihren Sitzen zurückgelehnt, die Aussichten für die Zukunft, und es fand sich, dass diese bei näherer Betrachtung durchaus nicht schlecht waren, denn aller drei Anstellungen waren, worüber sie einander eigentlich noch gar nicht ausgefragt hatten, überaus günstig und besonders für später vielversprechend."

Aber auch sprachlich sind die Parallelen zwischen Gregors Dasein als Mensch und seinem Dasein als Käfer unübersehbar. Seine zurückgezogene, nur dem Geschäft gewidmete Lebensweise wurde bereits von der Mutter dargestellt. Auch Gregor klagt über "das unregelmäßige, schlechte Essen, ein immer wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr."

Ist sein Insektenleben – bis hin zur Ernährungsfrage – nicht mit dem früheren geradezu völlig identisch? Selbst sein Verhalten hat sich nicht wesentlich geändert. Eine der dominierenden Eigenschaften des jungen Handelsreisenden war seine Rücksichtnahme auf verschiedene Instanzen, vor allem gegenüber der Firma und der Familie. Sein fast krankhaftes Wohlverhalten vermied jeden Anlass zu Verdruss oder gar Sorge. Kaum zum Käfer mutiert, orientiert er sich nach derselben Prämisse: "Das größte Bedenken machte ihm die Rücksicht auf den lauten Krach, den es geben müsste." Später versteckt er sich unter dem Laken, um der Mutter seinen Anblick zu ersparen. Selbst im Sterben zieht er sich, schon fast gänzlich entkräftet, in sein Zimmer zurück, weil seine Anwesenheit im Wohnzimmer den anderen unangenehm ist.

Die vom subjektiven Erleben her frappierende Ähnlichkeit zwischen dem Davor und dem Danach der Verwandlung legt die These nahe, dass eine

Verwandlung gar nicht stattgefunden hat. Gregor Samsa 'erwacht' eines Tages und erblickt die Wirklichkeit – seinen völlig sinnenthebenden beruflichen Alltag, das Fehlen menschlicher Wärme, die Armut seines Gefühlslebens und nicht zuletzt auch die Entfremdung vom eigenen Körper und dessen Bedürfnissen. Hier hat das Bild des mit den flimmernden Gliedern hilflos auf dem Rücken liegenden Käfers eine unmittelbare Plastizität. Gregor ignoriert die Schmerzen, wie er seinen Körper ignoriert und wohl stets ignoriert hat. In seiner eindringlichen Abstrusität gibt im übrigen die Szene, in der Gregor versucht, das Bild mit der Dame zu retten, einen überdeutlichen Hinweis auf den erotischen Notstand des Helden: "[...] er wusste wirklich nicht, was er zuerst retten sollte, da sah er an der im übrigen schon leeren Wand auffallend das Bild der in lauter Pelzwerk gekleideten Dame hängen, kroch eilends hinauf und presste sich an das Glas, das ihn festhielt und seinem heißen Bauch wohltat."

Die Erzählung endet mit einem gemeinsamen Familienausflug ins sonnige Freie vor die Stadt. In entspannter Aufbruchsstimmung spricht man von einem Neuanfang und baldigen Wohnungswechsel, und die Eltern erkennen in ihrer reif gewordenen Tochter eine aufblühende, junge Frau, auf der nun alle ihre zukünftigen Hoffnungen ruhen, und denken daran, „dass es nun Zeit werde, auch einen braven Mann für sie zu suchen.“

2.1 Urteil.

Entstehungsgeschichte.

Der Zeitpunkt von Kafkas eigentlicher Geburt als Schriftsteller lässt sich auf die Stunde genau bestimmen. Sie erfolgte nur zwei Tage, nachdem er die Korrespondenz mit Felice Bauer eröffnet und damit erstmalig die Werbung um eine Frau begonnen hatte: In der Nacht vom 22. zum 23. September 1912 gelang es Kafka, die Erzählung *Das Urteil* in nur acht Stunden in einem Zuge zu Papier zu bringen. Im späteren *Urteil* der Literaturwissenschaft hat Kafka hier mit einem Schlag thematisch und stilistisch zu sich selbst gefunden. Kafka hingegen elektrisierte zunächst der noch nie so intensiv erlebte Akt des Schreibens („Nur so

kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele“.³⁹), sowie die unverminderte Wirkung der Geschichte auch nach wiederholtem (eigenem) Vorlesen – nicht nur auf die Zuhörer, sondern auch auf ihn selbst.

Die 1913 erschienene Erzählung entstand also den Angaben des Autors zufolge in der Nacht vom 22. zum 23. September 1912, »von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh in einem Zug geschrieben. Nicht zuletzt wegen dieser Entstehung in einem ununterbrochenen inspirativen Schreibakt galt sie Kafka, dem sonst immer an seinem Werk Zweifelnden, als unbezweifelbar gültiger Text; werkbiographisch markiert sie den Beginn seines reifen Werkes (deutlich erkennbar im Vergleich mit dem als Vorstufe geltenden Fragment „Die städtische Welt“). *Das Urteil* erschien zuerst 1913 in dem von Max Brod herausgegebenen Jahrbuch *Arkadia*, die Buchveröffentlichung erfolgte im Oktober 1916 als Band 34 der Reihe „Der jüngste Tag“ (Kurt Wolff Verlag).

Biographischer Hintergrund des Textes sind offensichtlich Kafkas lebenslanger Konflikt mit dem übermächtigen Vater und die Anfänge seiner Beziehung zu Felice Bauer (ihr gilt die Widmung: „Für F.“), die ihn erstmals über die Möglichkeit einer Emanzipation durch Heirat nachdenken ließ. Ebenso offensichtlich ist aber, dass die Erzählung die biographische Konstellation nicht einfach abbildet, sondern auf ihr basierende Möglichkeiten und Beziehungsstrukturen durchspielt und diese dabei weit über die individuelle Situation hinaus verallgemeinert.

Die Erzählung beginnt mit einer realistisch plausibel ausgemalten Szene: „An einem Sonntagvormittag im schönsten Frühjahr“ sitzt Georg Bendemann, „ein junger Kaufmann“, in seinem „Privatzimmer“. Eben hat er einen Brief an einen nach Russland ausgewanderten Jugendfreund beendet, in dem er diesen, sehr beiläufig, davon in Kenntnis setzt, dass er sich vor einem Monat mit Frieda Brandenfeld, „einem Mädchen aus einer wohlhabenden Familie“, verlobt hat. Die Vorgeschichte dazu erschließt sich dem Leser erst allmählich: Vor etwa zwei

³⁹ Tagebucheintrag vom 23. September 1912

Jahren war Georgs Mutter gestorben, danach hatte sich der Vater mehr und mehr aus dem Familienbetrieb zurückgezogen, Georg hatte zunehmend seinen Platz eingenommen und dabei den Umsatz des Unternehmens erfolgreich vermehrt. Merkwürdig mutet in diesem ersten Teil der Geschichte eigentlich nur Georgs übergroße Scheu an, dem Freund seine Verlobung mitzuteilen; wenigstens kann der dafür angegebene Grund – „Rücksichtnahme“ auf den geschäftlich Erfolglosen, der sich als „altes Kind“ „für ein endgültiges Junggesellentum“ eingerichtet habe – nicht überzeugen.

Erst im zweiten Teil verrät sich der Text zunehmend: Als Georg in das Zimmer des Vaters tritt, um ihn vom Schreiben des Briefes zu unterrichten, stellt er die rätselhafte Frage: „Hast du wirklich diesen Freund in Petersburg?“ Georg sieht darin zunächst nur ein Indiz für die zunehmende Altersschwäche des Vaters. Jetzt erst fällt ihm auf, wie sehr er ihn vernachlässigt hat. Er gelobt Besserung, usurpiert dabei aber noch stärker die Vaterrolle, indem er den Alten entkleidet, zum Bett trägt und zudeckt. Doch plötzlich kehren sich die Machtverhältnisse um: Der Vater erhebt sich, steht, für Georg zum „Schreckbild“ geworden, aufrecht im Bett, erklärt den fernen Freund zu seinem Verbündeten, mit dem er in geheimer Korrespondenz stehe, und wirft dem Sohn vor, sich nur aus sexueller Begierde zur Heirat entschlossen und so „unserer Mutter Andenken geschändet, den Freund verraten und deinen Vater ins Bett gesteckt“ zu haben. Die heftigen Anklagen, auf die der zunehmend gelähmte und zerstreute Georg kaum etwas zu erwidern vermag, gipfeln schließlich im Urteil: „Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch! – Und darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens!“ Georg fühlt „sich aus dem Zimmer gejagt“; er eilt zur nahe gelegenen Brücke, schwingt sich über das Geländer und lässt sich mit dem „leisen“ Ausruf: „Liebe Eltern, ich habe Euch doch immer geliebt“, „hinabfallen“. Die Erzählung endet mit dem Satz: „In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr“. So hat sich der realistisch beginnende Text in einer Weise verrät, die von nun an für Kafkas Erzählen charakteristisch sein wird. Der jähe Machtwechsel zwischen den

Figuren, die Gestalt des Freundes, Georgs bereitwillige Annahme des Urteils und der Schlusssatz entziehen sich jeder realistisch-psychologischen Deutung. Die so entstehenden Sinnlücken hat die Kafka-Forschung mit ihren wohleingespielten Deutungsmustern aufzulösen versucht: in direkt biographischer Lektüre bzw. in deren psychoanalytischer Verallgemeinerung (Darstellung einer ödipalen Konstellation), in sozialgeschichtlicher Sicht (Kritik an familialen und gesellschaftlichen Machtstrukturen) oder mit dem Passepartout dekonstruktivistischer Lesart (Thematisierung der Undeutbarkeit des differenziellen Spiels der Zeichen). Die einst dominanten theologischen (Vater als Gottesfigur) und existenzialistischen (Kritik einer ›uneigentlichen‹ Lebensweise) Deutungen haben dagegen stark an Boden verloren, sodass die Interpreten nun in der Kampfkonstellation des Textes mehrheitlich die Partei des Sohnes ergreifen. Das ist verständlich – Georg ist schließlich die Perspektivfigur des Textes, fast immer sieht der Leser das Geschehen mit seinen Augen und aus seinem Wissenshorizont –, aber gewiss nicht unproblematisch. Denn an Georgs Verschuldung wie an seiner mangelnden Selbstreflexionsfähigkeit lässt der Text keinen Zweifel, ohne deswegen natürlich einfach dem Vater recht zu geben. Wenn man den Sturz des Vaters, den der forteilende Georg noch hören kann, als Zeichen für dessen Tod nimmt, so wäre der positiv konnotierte Schlusssatz ein Indiz dafür, dass mit dem Tod beider Kämpfer das Machtspiel endet, die aporetische Vater-Sohn-Dialektik zwar nicht gelöst, aber poetisch suspendiert ist.

Wenigstens für das Verstehen der rätselhaften Freundesfigur hat Kafka, der sich in Tagebuchaufzeichnungen und Briefen selbst um eine Deutung des Textes bemühte, eine plausible Erklärung vorgeschlagen: „Die Geschichte steckt voll Abstraktionen, ohne dass sie zugestanden werden. Der Freund ist kaum eine wirkliche Person [...]. Die Geschichte ist vielleicht ein Rundgang um Vater und Sohn, und die wechselnde Gestalt des Freundes ist vielleicht der perspektivische Wechsel der Beziehungen zwischen Vater und Sohn“.⁴⁰ Dies umschreibt Kafkas literarische Leistung, nicht nur in *Das Urteil*: An die Stelle von diskursiv

⁴⁰Brief an F. Bauer, 10. 6. 1913

auflösbaren »Abstraktionen« treten nichtrealistische, aber wirkungsmächtige und deutungsfordernde Bilder.

Inhalt

Der junge und erfolgreiche Kaufmann Georg Bendemann, Geschäftsführer des väterlichen Betriebes, hat sich nach langem Zögern dazu durchgerungen, seinem glücklos in Russland tätigen Freund brieflich von seiner Verlobung mit einem wohlhabenden Fräulein zu berichten. Nun sucht er seinen verwitweten Vater in dessen Zimmer auf, in dem er "schon seit Monaten nicht gewesen" ist, um beiläufig diesen Brief zu erwähnen. Der Anblick des hinfälligen Vaters rührt Georg, und er fasst den Vorsatz, mehr Sorgfalt aufzubringen.

Doch die Vater-Sohn-Beziehung erfährt eine urplötzliche Veränderung, ausgehend vom Zweifel des Alten an der Existenz jenes Freundes. Von Gregor ins Bett gebracht und zugedeckt, erhebt sich der Vater als "Schreckbild", preist den Freund als "Sohn" nach seinem "Herzen", unterstellt Georg ein obszönes Verhältnis zu seiner Braut, die er von Georgs Seite zu "fegen" droht. Die Raserei des Vaters gipfelt in der Anklage der Ichbezogenheit: "Jetzt weißt du also, was es noch außer dir gab, bisher wusstest du nur von dir! Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch! Und darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens." Georg fühlt sich "aus dem Zimmer gejagt" und stürzt sich in den nahe gelegenen, zu Beginn der Erzählung vom Schreibtisch aus in seinem Blickfeld liegenden Fluss.

Indem Georg widerspruchslos das Urteil des Vaters akzeptiert, enthüllt sich blitzartig seine bisher verdeckte Abhängigkeit. Kennzeichnend für Kafkas Gestaltungsweise ist die Verschmelzung von Innen- und Außenwelt zu einer neuen erzählerischen Realität, die sich einer nachträglichen Trennung widersetzt. Thematisch (Vater-Sohn-Konflikt) knüpft die Erzählung an den Expressionismus an, gestalterisch weist sie (wie auch "Die Verwandlung") auf den Surrealismus voraus. Seine Mutter starb vor einigen Jahren.

3. Die biographischen Züge in den Werken von Kafka

3.1. Die biographischen Züge im Roman „Der Prozess“ von F.Kafka

Der Zeitpunkt an dem Franz Kafka mit der Niederschrift seines Romans „Der Prozess“ begann, fällt 1914 mit der endgültigen Trennung von Felice Bauer zusammen. Die immer wiederkehrende Frage, ob sich ein biographischer Bezug zum Werk „Der Prozess“ herstellen lasse, kann durch folgende Punkte untermauert werden:

- Biographischer Aufbau des „Prozesses“

Schaut man sich den Aufbau des Werkes „Der Prozess“ an, so fällt auf, dass, obwohl Kafka diesen Roman fragmentweise schuf, sowohl am Anfang als auch am Ende der Hauptcharakter auf sich allein gestellt ist. Diese Tatsache lässt sich zweifelsohne auf Franz Kafka übertragen. Seine Kindheit bestand aus dem Kampf um Liebe und Anerkennung seiner Eltern und er fühlte sich einsam und allein gelassen. Dies änderte sich erst, als sich das Verhältnis zu seiner Schwester Ottilie intensivierte. Am Ende seines Lebens hatte er zwar seine Lebensgefährtin Dora Diamant und seinen Freund Klopstock zur Seite, jedoch mit der Frage, ob diese Krankheit als Strafe für eine imaginäre Schuld zu sehen war, blieb Kafka allein. In dieser Lektüre werden die Nebencharaktere, wie beispielsweise Fräulein Bürstner, die Zimmervermieterin Frau Grubach, K.'s Kollegen und Titorelli, Kapitel für Kapitel „abgehandelt“. Einige dieser Darsteller aber tauchen auf und sind über das gesamte Werk hinweg präsent. Dazu zählen der Onkel K.'s und der Advokat Huld. Die Parallele zu Kafkas Leben ist hierzu sehr auffallend: Auch bei ihm ist eine gewisse Reihenfolge von Abhandlungen in seinen Frauen- und Liebesbeziehungen erkennbar. Die jungen Mädchen aus seiner Jugendzeit streifen nur kurz seinen Lebenshorizont. Mit einigen anderen, wie Minze Eisner, aber bleibt er über Jahre hinweg in Briefkontakt. Bedeutende Frauen, wie Felice Bauer, Milena Jesenská und Dora Diamant, nehmen jeweils eine Sonderstellung ein. Sie begleiten Kafka jeweils über eine bestimmte, abgegrenzte Lebensperiode.

- Parallelen zwischen Franz Kafka und Josef K.

Franz Kafka geht in der Namensgebung soweit, dass er einen Wächter bei seinem eigenen Vornamen nennt. Man könnte annehmen, dass sich Franz Kafka sowohl mit dem Angeklagten Josef K. als auch mit dessen Wächter Franz identifiziert. Kafka geht sogar noch weiter, indem dieser Wächter, der dem Angeklagten unrechtmäßig die Kleidung abnahm und sein Frühstück aß, wegen K.s Beschwerde geprügelt wird.

Dies bedeutet indirekt, dass Franz Kafka, der meint, Schuld in Form von sexueller Begierde auf sich geladen zu haben, sich selbst bestraft, indem er in der Person des Wächters Franz verprügelt wird. Er züchtigt sich sozusagen imaginär selbst, indem er „sich“ durch den Prügler bestrafen lässt.

Erregte für Franz Kafka der bloße Anblick des Nachthemdes seiner Mutter auf dem Ehebett einen Brechreiz, da die Vorstellung des Geschlechtsaktes seiner Eltern für ihn widerlich erschien, so versuchte er im „Prozess“, seinen diesbezüglichen Ekel zu verdeutlichen. Um die Verhaftung Josef K.s vermutlich noch tragischer darzustellen, lässt er den Protagonisten im Nachthemd auf seine Wächter treffen. Es schien, als wolle er in dieser Parallele die Dramatik dieser Verhaftung im Nachthemd unterstreichen.

Dem Hauptcharaktere Josef K. überkommt eine Übelkeit, als er die Gerichtskanzleien besichtigt. Die schlechte Luft und die stickige Atmosphäre, vielleicht aber auch die Angst vor dem Unbekannten, zwingt Josef K. regelrecht in die Knie. Seine Anklage bereitete ihm bisher noch wenige Sorgen und er hatte immer noch das Gefühl, alles wende sich zum Guten. Nach diesem Schwächeanfall war er jedoch in Sorge, sein Körper werde ihn im Stich lassen, was ihm wie ein neuer physischer Prozess vorkäme: *„Wollte etwa sein Körper revolutionieren und ihm einen neuen Prozess bereiten, da er den alten so mühelos ertrug?“*⁴¹ Was Kafka zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen konnte, er wurde einige Jahre später schwer lungenkrank. Er hatte seinen Prozess um die vielen Frauenbeziehungen

⁴¹Kafka, Franz: Der Prozess. Hamburger Leseheft Verlag, Husum 2008, S.58.

halbwegs gut überstanden und man könnte meinen, das Schicksal hätte ihn später eingeholt und mit dieser schlimmen Krankheit „bestraft“.

Die Gemütsverfassung, in der sich Kafka beim Schreiben befand, spiegelt sich im Inhalt des Werkes wider. Die Zerrissenheit um die Ehe mit Felice ließ Kafka in einem Gefühl der Schuld und der Hilflosigkeit zurück. Beide, Kafka sowie Josef K., können nicht genau definieren, für welches Vergehen sie zu büßen haben. Kafkas gesundheitlicher Allgemeinzustand ist nach der Trennung von Felice sehr angeschlagen und er glaubt an die Bestrafung durch eine höhere Macht für seine Verfehlungen. Josef K. versichert immer wieder, sich keiner Schuld bewusst zu sein, es ist jedoch anzunehmen, dass er sich sehr wohl seiner begangenen Fehler im Klaren ist.

Wie sehr Franz Kafka sein Leben und seine Lebensumstände in seinen Werken verarbeitet, lässt sich am Umstand seiner ersten Verlobung mit Felice Bauer erkennen. Diese fand an seinem 30. Geburtstag statt. In seinem Roman „Der Prozess“ erfolgt die Verhaftung des Josef K. an dessen 30. Geburtstag. Hier wird die Verlobung sozusagen mit einer Verhaftung gleichgesetzt. In beiden Fällen kann sich der „Verhaftete“ noch frei bewegen. Kafka ist sinnbildlich an Felice Bauer gekettet und Josef K. ist zwar verhaftet, kann aber trotzdem noch zur Arbeit gehen. Franz Kafka und Josef K. sind also „freie Gefangene“.

Eine ähnliche Gemeinsamkeit weist der Vortag des 31. Geburtstages beider Männer auf. Kafka löste an diesem Tag die Verlobung mit Felice Bauer, während Josef K. am Vorabend seines Geburtstages zu seiner Hinrichtung geführt wurde. Die berufliche Stellung der beiden Protagonisten weist weitere Parallelen auf. Während Kafka die Stelle eines hoch angesehenen und kompetenten Angestellten der „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen“⁴² bekleidet und von seinen Kollegen hoch geachtet wird, ist Josef K. als „*erster Prokurist einer großen Bank*“⁴³ angestellt. Auch er genießt großes Ansehen in der Firma.

⁴²Murray, Nicholas: Kafka und die Frauen - Biographie. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2007, S.62.

⁴³Kafka, Franz: Der Prozess. Hamburger Leseheft Verlag, Husum 2008, S.33.

Waren sich Franz Kafka und Josef K. in ihrer Arbeitsmoral stets einig, indem sie ihre Arbeit immer korrekt und verantwortungsbewusst erledigten, sollte sich dies bei Beiden grundlegend ändern. Nachdem sich Kafka entschlossen hatte, eine Art Abrechnung mit seinem Vater anhand eines Briefes zu verfassen, scheute er nicht davor zurück, sich für diesen Zweck für zwei Wochen beurlauben zu lassen. In einer ähnlichen Situation befindet sich Josef K., als er sich Gedanken über seine geplante Eingabe bei Gericht macht. Falls die Nächte für die Ausarbeitung dieser Eingabe nicht ausreichen würden, zieht er in Erwägung, einen Urlaub dafür in Anspruch zu nehmen. Beide sind entschlossen für ihr Hauptanliegen, das ihnen im Moment als das Wichtigste erscheint, ihre Arbeit zu unterbrechen oder zu vernachlässigen.

Immer wieder fließen Situationen und Vorlieben, oder wie folgend Ablehnungen, aus dem täglichen Leben Kafkas in die Handlungen des „Prozesses“ ein. Es ist bekannt, dass Kafka eine starke Ablehnung gegenüber Telefonen hegte. Um die Tragik der Verhaftung Josef K.s zu unterstreichen, lässt Kafka gerade deswegen die Vorladung zur ersten Untersuchung telefonisch erfolgen. Einen Einblick in die Gefühlswelt Kafkas zur Zeit des Tribunals im „Askanischen Hof“, der mit der Entlobung mit Felice endete, erhält der Leser durch den Todesschrei Josef K.s: *„Wie ein Hund!, sagte er, es war, als sollte die Scham ihn überleben“*⁴⁴. Josef K. befahl am Ende seines Lebens die Angst, er sterbe, seine Verfehlungen bestünden aber weiterhin. Das imaginäre Gericht sowie dessen höhere Angestellte wussten von seiner Schuld und selbst nach seinem Tod wäre sein *Ruf* beschmutzt. Aus diesem Grund wählte Kafka die Metapher zu einem Hund, dessen Leben in den Augen vieler Menschen nur von geringem Wert ist. Josef K. schämt sich anscheinend zutiefst für sein Vergehen. In dieser Feststellung liegt eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Protagonisten.

Indem er von Dora Diamant und Max Brod verlangte, sie sollten all seine Niederschriften und Korrespondenzen nach seinem Tod vernichten, liegt die

⁴⁴ Ebd.: S.166

Vermutung nahe, dass er für sein Schreiben Scham empfand. Niemand sollte von seinen Gedanken und intimen Gefühlen Einblick erhalten und darüber eventuell urteilen. Nur so sah er vermutlich seinen Ruf gewahrt.

Immer wieder tauchen im Leben Kafkas Situationen auf, die er augenscheinlich in seinem Werk „Der Prozess“ miteinbezieht. So geht man davon aus, dass er von Reisenotizen, die er über den Mailänder Dom anfertigte, inspiriert wurde, um den Dom im „Prozess“ zu beschreiben.

Eine ganz besondere Situation, die die Parallelität zwischen Werk und realem Schriftstellerleben auf spezielle Weise heraushebt, ist für den Leser auf den ersten Blick nicht erkennbar. Erst bei genaueren Recherchen stößt man auf einen Textausschnitt aus dem „Prozess“, dessen Streichung Franz Kafka selbst vorgenommen hatte: *„Vor dem Hause ging ein Soldat mit dem regelmäßigen und starken Schritt eines Wachtpostens auf und ab. Nun stand also auch eine Wache vor dem Haus. K. musste sich weit vorbeugen, um den Soldaten zu sehen, denn er ging nahe an der Häusermauer. „Hallo“, rief er ihm zu, aber nicht so laut, dass es dieser hätte hören können. Es zeigte sich übrigens bald, dass der Soldat nur auf ein Dienstmädchen wartete, die in das gegenüberliegende Gasthaus um Bier gegangen war und jetzt in der lichterfüllten Tür erschien. K. legte sich die Frage vor, ob er auch nur flüchtig geglaubt habe, dass der Wachtposten für ihn bestimmt sei; er konnte die Frage nicht beantworten.“*⁴⁵

Dem gegenüber steht ein Briefausschnitt an Milena vom 9. August 1920, in dem er ihr von seiner ersten sexuellen Begegnung erzählt: *„Ich erinnere mich an die erste Nacht. Wir wohnten damals in der Zeltnergasse, gegenüber war ein Konfektionsgeschäft, in der Tür stand immer ein Ladenmädchen, oben wanderte ich, etwas über 20 Jahre alt, unaufhörlich im Zimmer auf und ab mit dem nervenspannenden Einlernen für mich sinnloser Dinge zur ersten Staatsprüfung beschäftigt. Es war im Sommer, sehr heiß, diese Zeit wohl, es war ganz unerträglich, beim Fenster blieb ich, die widerliche römische Rechtsgeschichte*

⁴⁵ Vgl. Pawel, Ernst: Das Leben Franz Kafkas. Carl Hanser Verlag, Regensburg 1986, S.266

zwischen den Zähnen, immer stehn, schließlich verständigten wir uns durch Zeichen.“⁴⁶

Das Ladenmädchen, mit dem Franz Kafka in Prag zwei Nächte in einem Hotelverbrachte, gleicht dem Dienstmädchen in der herausgestrichenen Romantextstelle.

Josef K. und Franz Kafka sind in der gleichen Situation, als sie sich in ihren Zimmern befinden und durch das Fenster das gegenüberliegende Gasthaus beziehungsweise Konfektionsgeschäft beobachten. Stellt man nun folgende Hypothese auf, dass Franz Kafka um 18 Uhr per Handzeichen das Rendezvous mit dem Ladenmädchen auf 20 Uhr arrangierte, so kann man darauf schließen, dass der Blickwinkel von Josef K. aus dem Fenster erst zu dieser arrangierten Zeit stattfand. Das heißt, er sah die Situation „Warten Kafkas auf das Ladenmädchen“. Einerseits ist Franz Kafka mit dem wartenden Soldaten identisch, andererseits lässt er sich aber auch mit Josef K. identifizieren.

Dass Franz Kafka die oben genannte Passage aus seinem Werk herausstrich, lässt darauf schließen, dass ihm die Parallelität zu seinem Leben zu offensichtlich war. Es ist anzunehmen, dass diese Textstelle den Versuch darstellte, sein „Erstes Mal“, das er als schmutzige Angelegenheit in Erinnerung behalten hatte, im Schreiben verarbeiten wollte.

⁴⁶<http://members.aon.at/riECK/frauen.pdf> Stand 30.11.11.

3.2. Die biographischen Züge im Roman „Verwandlung“ von F.Kafka

„Die Verwandlung“ trägt autobiographische Züge und kann als poetische Verarbeitung der problematischen Beziehung Franz Kafkas zu seinem Vater verstanden werden.

Man bezieht sich hier auf den von Kafka verfassten „Brief an den Vater.“ Auf Grund der „verfehlten Erziehung“ seines Vaters gegenüber ihm, empfindet dieser nur noch Angst und Abscheu vor diesem. Er stellt die „Furcht vor dem Vater“ als Hauptthema dar und bezeichnet die Vater- Sohn Beziehung als gestört.

„Liebster Vater, Du hast mich letzthin einmal gefragt, warum ich behaupte, ich hätte Furcht vor Dir. Ich wusste Dir wie immer nichts zu antworten, aus der Furcht, die ich vor Dir habe;...Du kannst ein Kind nur so behandeln, wie Du eben selbst geschaffen bist, mit Kraft, Lärm und Jähzorn, und in diesem Falle schien Dir das auch noch überdies deshalb sehr gut geeignet, weil Du einen kräftigen mutigen Jungen aus mir machen wolltest.“⁴⁷

Der Vater wird als „ein wirklicher Kafka an Stärke, Gesundheit, Appetit, Stimmkraft, Redebegabung, Selbstzufriedenheit, Weltüberlegenheit, Ausdauer, Geistesgegenwart, Menschenkenntnis, einer gewissen Großzügigkeit, natürlich auch mit allen zu diesen Vorzügen gehörigen Fehlern und Schwächen, in welche Dich Dein Jähzorn hineinsetzten“ beschrieben.

Er sitzt ähnlich wie Herr Samsa im Lehnstuhl und „regiert die Welt“ und seine „Meinung war richtig, jede andere war verrückt, überspannt, meschugge, nicht normal“.

Kafka hat also sehr stark unter der Autorität seines Vaters zu leiden. „Ich winselte einmal in der Nacht immerfort um Wasser, gewiss nicht aus Durst, sondern wahrscheinlich teils um zu ärgern, teils um mich zu unterhalten. Nachdem einige starke Drohungen nicht geholfen hatten, nahmst Du mich aus dem Bett,

⁴⁷ Franz Kafka: Brief an den Vater, Briefe (1919)

trugst mich auf die Pawlatsche hin, ließest mich dort allein vor der geschlossenen Tür ein Weilchen im Hemd stehen."⁴⁸

Dieses Verhalten ist auch mit dem Einsperren von Gregor in seinem Zimmer zu vergleichen. „... ,da gab ihm der Vater von hinten einen jetzt wahrhaftig starken erlösenden Stoß, und er flog heftig blutend, weit in sein Zimmer hinein. Die Tür wurde noch mit dem Stock zugeschlagen, dann ward es endlich still."⁴⁹

Die Geschehnisse in der Kindheit haben bei Kafka einen „inneren Schaden“ verursacht. Er schreibt, seine Gegenwart sei von seinem Vater nie richtig ernst genommen worden.

„Das für mich Selbstverständliche des Um-Wasser-Bittens und dass außerordentlich Schreckliche des Hinausgetragenwerdens konnte ich meiner Natur nach niemals in die richtige Verbindung bringen. Noch nach Jahren litt ich unter der quälenden Vorstellung, dass der riesige Mann, mein Vater, die letzte Instanz, fast ohne Grund kommen und mich in der Nacht aus dem Bett auf die Pawlatsche tragen konnte und dass ich also ein Nichts für ihn war.“⁵⁰

Kafka wird wegen einer solchen Kleinigkeit bestraft, ähnlich wie Gregor als er der Musik zuhören möchte. *„Gregor hatte, von dem Violinenspiele angezogen, sich ein wenig weiter vorgewagt und war schon mit dem Kopf im Wohnzimmer;“⁵¹ Doch dann muss auch er erfahren, dass er ein „Nichts“ bzw. ein viel zu bedeutungsvolle Nichts ist. „Kaum war er innerhalb seines Zimmers, wurde die Tür eiligst zgedrückt, festgeriegelt und versperrt.“⁵²*

Auch das Herumrennen Gregors und seines Vaters im Wohnzimmer, bevor dieser von ihm mit Äpfeln beworfen wird, hat eine Verbindung zu einem Geschehnis, das Kafka folgendermaßen beschreibt: *„Schrecklich war es auch, wenn Du schreiend um den Tisch herumliefst, um einen zu fassen, offenbar aber*

⁴⁸ Peter-Andre´ Alt: Franz Kafka – der ewige Sohn, Verlag C. H. Beck oHG München 2005 .S.51.

⁴⁹ Carolin Sepp: Kafka, Franz-Die Verwandlung, S.10

⁵⁰ Günther Bittner(Hrsg.): Ich bin mein Erinnern: über autobiographisches und kollektives Gedächtnis, Verlag Königshaus & Neumann GmbH, Würzburg 2006, S.108

⁵¹ Carolin Sepp: Kafka, Franz-Die Verwandlung, S.10

⁵² Ebd.

gar nicht fassen wolltest, aber doch so tatest, und die Mutter einen schließlich scheinbar rettete."⁵³

Auch das Haus von Familie Samsa weist viele Gemeinsamkeiten mit dem Haus von Familie Kafka auf. Kafka wohnt in einem Durchgangszimmer im elterlichen Haus und fühlt sich als Störer der Familie.

In der Verwandlung ist Gregors Zimmer ebenfalls ein Durchgangszimmer. Es hat drei Türen, die jeweils zu einem anderen Raum führen. Jede dieser Türen öffnet sich zu einem der Familienmitglieder von Gregor, so dass jede dieser einzelnen Türen ein Symbol für Verständigung ist. Die Tür nach rechts führt zu seiner Schwester, die linke zu seinem Vater und die Tür am Kopfende zu seiner Mutter. Gregors Zimmer liegt in der Mitte. Er befindet sich im Mittelpunkt der Familie. Die Türen zu den anderen sind fast immer zugeschlossen und jeder besitzt somit ein „separates“ Zimmer und ist dann in diesem Zimmer auch isoliert.

Durch die Mutter erfährt Kafka auch keinen Schutz vor dem Vater. („Zu sehr liebte sie Dich und war Dir zu sehr treu ergeben, als dass sie in dem Kampf des Kindes eine selbständige geistige Macht für die Dauer hätte sein können.“)

Die Einzige, die zu ihm steht, ist seine Schwester Ottla, die fast im gleichen Alter ist wie Grete. Er möchte, dass seine Schwester die "Landwirtschaftliche Winterschule" besucht, ist sogar bereit alle Kosten auf sich zu nehmen. Auch Gregor will, dass Grete auf ein Konservatorium geht; er ist genauso wie Kafka bereit, die Kosten zu übernehmen.

Die Beziehung von Grete zu Gregor ist differenzierter als eine gewöhnliche Bruder- Schwester Beziehung. Er möchte, dass seine Schwester immer bei ihm in seinem Zimmer bleibt. („Gregor würde sich bis zu ihrer Achsel erheben und ihren Hals küssen“)

Tatsache ist, dass Kafka ein Leben lang ein traumatisches Verhältnis zu seinem Vater hatte und versuchte, vor allem, was er mit ihm in Verbindung brachte zu meiden. „Die autobiographische Züge tragende Darstellung einer gescheiterten Vater - Sohn Beziehung wird dabei über den lebensgeschichtlichen Bezug

⁵³Franz Kafka: Brief an den Vater

hinausweisend zu einer Parabel von Identitätskrise und menschlicher Entfremdung."⁵⁴

⁵⁴ Carolin Sepp: Kafka, Franz-Die Verwandlung.

3.3. Die biographischen Züge im Roman „Urteil“ von F.Kafka

Kafkas Vater gehört zweifelsohne zu den berühmtesten außerliterarischen Figuren auf dem Gebiet der Interpretationsversuche poetischer Texte. Er kann geradezu als Symbol für all jene Annäherungsweisen an Literatur gelten, die diese auf ein mehr oder weniger verschlüsseltes Verarbeiten individueller Erlebnisse des Autors reduzieren und im Aufweisen von Parallelen zwischen Leben und Werk das Ziel der Beschäftigung mit Literatur sehen.

Anhand von Kafkas Erzählung *Das Urteil* lässt sich dieses „Deutungsmodell“ besonders gut vorführen: hier scheint sich die Not eines jungen Mannes zu artikulieren, der von einem übermächtigen Vater ("Mein Vater ist noch immer ein Riese“, sagte sich Georg“) an der Verwirklichung der eigenen Lebensziele gehindert wird. Seine Verlobung wird missbilligt, sein beruflicher Erfolg als Nutznießertum abgewertet. Durch die autoritäre, verständnislose Haltung des Vaters wird der junge Mann letztendlich vernichtet. Der Versuch der Rebellion (den Vater "zudecken“) scheitert. Das patriarchalische Obrigkeitssystem siegt.

Sieht man genauer auf den Text, will dieses Interpretationsschema nicht so recht überzeugen. Zwar lässt sich die Tatsache, dass Georg Bendemann das Urteil sowohl annimmt als auch freiwillig ausführt noch als Zeichen für die vollständige Verinnerlichung der Machtstrukturen auslegen. Eine Reihe von Fragen bleibt jedoch unbeantwortet. Eine 'biographistische' Lesart gibt insbesondere wenig Aufschluss darüber, warum das Verhältnis zum Petersburger Freund einen so großen Raum einnimmt und welche Rolle diese Figur im Generationenkonflikt überhaupt spielen soll; völlig offen bleibt auch, worin die (angebliche oder echte) Schuld Georgs besteht.

Wie so oft bei Kafka, wird der Leser mit einem absurden Geschehen konfrontiert: Ein Mann wird von seinem Vater zum Tode verurteilt, weil er den Kontakt mit einem im Ausland lebenden Freund nicht intensiv genug gepflegt hat. Will man sich nicht darauf beschränken, hierin eine 'kafkaeske' Parabel für die

Sinnlosigkeit der von undurchschaubaren Instanzen bestimmten Welt zu sehen, wie in den Romanen *Der Prozeß* oder *Das Schloß*, so muss im Text nach Hinweisen für ein näheres Verständnis der Geschichte (so der Untertitel) gesucht werden.

Auffällig ist die umständliche Begründung Georgs für sein "besonderes Korrespondenzverhältnis" mit dem Petersburger Freund, das dazu führt, dass "keine eigentlichen Mitteilungen" gemacht werden. Man erfährt nichts von der Beziehung zwischen beiden, außer, dass Georgs Rücksichtnahme dazu geführt hat, dem Freund alles Persönliche zu verschweigen. Dezente Schonung statt tätiger Hilfe – mit diesem Verhalten macht sich Georg 'schuldig'. Die Frage des Vaters, ob Georg denn wirklich einen Freund in Petersburg habe, zielt nur scheinbar auf die reale Existenz der fraglichen Person ab. Der Zweifel bezieht sich auf die Bezeichnung Freund. So trifft die Behauptung: "Du hast keinen Freund in Petersburg" den Tatbestand auf qualitativer Ebene tatsächlich.

Selbst der letzte Brief, in dem Georg seine Verlobung endlich mitteilt, ähnelt in der steifen Formulierung eher einem Geschäftsbrief: "Es wird sich noch Gelegenheit finden, Dir Näheres über meine Braut mitzuteilen, heute genüge Dir, dass ich recht glücklich bin [...]". Georgs Kontakt zu anderen Personen ist offenbar völlig formalisiert. So gilt seine Sorge um den alten Vater nicht dessen seelischem Befinden, sondern richtet sich auf technische Details wie Ernährung und Kleidung; weitergehende zwischenmenschliche Gespräche finden bis zu diesem Moment offenbar nicht statt. Erst anlässlich dieses letzten Briefes brechen die vor allem beim Vater verborgenen Gedanken und Vorwürfe auf: Seine mehrfach wiederholte Bemerkung, Georg habe sich seiner Verlobten nur zugewandt "weil sie den Rock gehoben" habe, verbunden mit der Erklärung "damit du an ihr ohne Störung dich befriedigen kannst" und dem Vorwurf, der Sohn habe durch diese Beziehung "unser Mutter Andenken geschändet, den Freund verraten und deinen Vater ins Bett gesteckt" zeigt nicht nur, dass der Vater Georgs Beziehung auf die sexuelle Ebene reduziert, sondern sie gleichsam als Verrat an beider bisherigem Leben empfindet.

Georgs Unfähigkeit, mit der Außenwelt in eine emotionale Beziehung zu treten, führt der Vater in seinem Urteil als Begründung an: "Jetzt weißt du also, was es außer dir gab, bisher wusstest du nur von dir. Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch!"

Die dem Kind zugebilligte Ich-Bezogenheit schlägt im Erwachsenenalter um: Georgs Ur-Mangel schließt ihn aus der menschlichen Gesellschaft aus, macht ihn zum Unmenschen. So gesehen erweist sich der Vater tatsächlich als "der viel Stärkere": Er ist – bei allen noch so tyrannischen Charakterzügen – in der Lage zu fühlen und somit zwischenmenschlichen Kontakt einzugehen. Er nimmt sich des Petersburger Freundes an. Er trauert um die verstorbene Gattin, während bei Georg keinerlei emotionale Regung zu entdecken ist.

Damit ist nicht gesagt, dass der Vater als positive Identifikationsfigur zu verstehen ist. Aber gegenüber dem völlig gelähmten, quasi-autistischen Georg vertritt er das Lebendige. Dieses vitale Prinzip berechtigt ihn nach der Logik des Textes zur Verurteilung des Sohnes. Das Urteil ist keine persönliche Abrechnung, sondern beschreibt einen fast naturhaften Vorgang, fast so, als scheidet ein Organismus eine abgestorbene Zelle aus.

Wichtig ist jedoch, dass Georg die Notwendigkeit des Ganzen selbst erkennt. Er stirbt nicht als Unwissender. Seine Erkenntnis hat dann in der Tat den Tod zur Konsequenz. Bereits im ersten Absatz der Erzählung 'besiegelt' Georg sein Todesurteil, als er den Brief an den Freund verschließt. Nicht zufällig wandert sein Blick "auf den Fluss, die Brücke" – den Ort seiner Hinrichtung. Indem er seine Verlobung mitteilt, bricht er nicht nur sein bisheriges Verhaltensmuster, sondern gesteht sich implizit sein Versagen ein: "Ich kann nicht aus mir einen Menschen herausschneiden, der vielleicht für die Freundschaft mit ihm geeigneter wäre, als ich es bin." So ist der Brief auch der Anlass für die 'Enthüllungen' des Vaters; der Akt der Erkenntnis fällt mit dem Urteil zusammen. "Wie lang hast du gezögert, ehe du reif geworden bist!" Erst diese Reife macht aber das Urteil möglich; Georg nimmt es an und führt es selber aus. Die Erkenntnis der Ausgeschlossenheit von

der menschlichen Gemeinschaft lässt keinen anderen Ausweg als den Tod, mehr noch: sie ist im Grunde bereits der Tod.

Schlussfolgerung

Beschäftigung mit Kafka, seinem Leben und seinem Werk zeigt immer wieder verblüffend, in wie viele Richtungen sich sein Werk interpretieren lässt. Gerade das macht diesen Autor so interessant und dabei aber auch die Interpretation so schwierig, will man nicht „vom Hundertsten ins Tausendste kommen“.

Auch heute scheint Kafka trotz des großen zeitlichen Abstandes mit seiner unterschwellig, subtilen Gesellschaftskritik und den existentiellen Fragen des Menschen immer noch aktuell zu sein.

Man denkt, dass es sich möglich war das Thema einigermaßen einzugrenzen und hofft, dass man den Zusammenhang zwischen Kafkas Leben und seinen Werken einigermaßen überzeugend darstellen konnte.

Mit Sicherheit kann man sagen, dass die Werke von F.Kafka durchaus gut zu lesen sind. Durch die sachliche und genaue Sprache kann es zu keinerlei "Mißverständnissen" in Bezug auf den Inhalt kommen. Ereignisse oder Situationen werden nicht langatmig umschrieben, sondern schnell auf den Punkt gebracht. Alle Werke von Franz Kafka lassen sich in einem direkten Zusammenhang mit seinem Leben stellen, so auch zum Beispiel der Roman "Der Prozeß".

Er selbst und die Personen, mit denen er zu dem Zeitpunkt, als er den Roman schrieb, zu tun hatte, tauchen in diesem Werk unter anderen Namen auf. Dieser biographische Bezug läßt sich an Hand des Romans beweisen. So erscheinen in Kafkas Manuskript die Abkürzungen "K" für Josef K. und "F.B." für Fräulein Bürstner.

Diese Initialen treffen auch auf Kafka selbst und Felice Bauer zu. Darüber hinaus gibt es Textstellen, die sich in einen direkten Zusammenhang mit Kafka stellen lassen. Im Roman wird K. am Vorabend seines einunddreißigsten Geburtstages umgebracht. Am Vorabend Kafkas einunddreißigsten Geburtstages entschließt er sich nach Berlin zu fahren, um das Verlöbnis mit Felice zu lösen. Kafka stellte also dieses Ereignis (Entlobung) einer Hinrichtung gleich.

Auch seinen Vater-Sohn-Konflikt versuchte Kafka in diesem Werk zu bewältigen. Kafkas Vater war eine Machtgestalt (groß, stark, breit), der Kafka (mager, schwach, schmal) gegenüberstand. Der Prozeß verschärft die Einsichten in die Institutionalisierung des Vaterprinzips durch die Darstellung einer abstrakten Instanz der Herrschaft und des Richters. Der Vater erscheint Kafka als oberster Richter, als "letzte Instanz", worin sich die Prozeß-Welt andeutet. Außer den überragenden Vaterfiguren erscheinen auch viele Mutter- oder Ersatzfiguren, so z.B. die Zimmervermieterin Josef K.s, Frau Grubach, die durch ihre Empfindlichkeit und Fürsorge an Kafkas Mutter erinnert. Das Erleiden einer unerklärlichen Schuldzuweisung, die keinen Ausweg läßt, ist bezeichnend für die Thematik des Prozeß-Romans und läßt sich auf Ereignisse in Kafkas Kindheit zurückführen. Kafka wurde oft von seinem Vater bestraft, ohne dass dieser einen berechtigten Anlaß dafür hatte.

Wer Kafka und seine Art zu Schreiben mag, der wird diesen Roman zu schätzen wissen, denn "Der Prozeß" wird nicht umsonst als Kafkas größtes Werk bezeichnet. Ich persönlich hatte zu Beginn des Romans sehr starke Zweifel. Schon wieder ein Werk von Kafka, der mit sich und der Welt nicht zurechtkam und seine Probleme durchs Schreiben bewältigte. Doch auf Grund der Biographie und der Umstände, die zu diesem Roman führten, also als Hintergründe und Zusammenhänge deutlicher wurden, wurde mir klar, dass dieser Roman geradezu ein Meisterwerk der Verarbeitung ist. Wenn man Kafkas Lebenssituation kennt und sie sich während des Lesens immer wieder vor Augen hält, erkennt man erst die Komplexität, die dieser Roman, trotz seiner Einfachheit, mit sich bringt. Kafkas Talent bestand darin, seine persönliche Situation in den Mittelpunkt zu stellen.

Trotzdem erreichte er unbewußt ein sehr hohes Maß an Vieldeutigkeit, obwohl er eine Veröffentlichung seiner Werke nicht vorsah. Auch die einfach wirkende Schreibweise, die erst auf den zweiten Blick ihre Vielfalt erkennen läßt, ist wirklich erstaunlich und faszinierend. Genau wie das Zusammenspiel zwischen

Real (Wirklichkeit) und Irreal (Traum), welches fließend ineinander übergeht, so dass den Leser nach einer gewissen Zeit nichts mehr verwundert, selbst wenn das Geschehen zum Ende hin immer absurder wird. Dieses Werk ist meiner Meinung nach erst dann faszinierend, wenn man sich mit Kafkas Biographie beschäftigt. Als "Bettlektüre", also zum Vergnügen, eignet es sich nicht

5.Literaturverzeichnis.

1. Binder, Hartmut: Kafka-Kommentar zu den Romanen, Rezensionen, Aphorismen und zum Brief an den Vater. 2., ergänzte Aufl. München 1982.
2. Brod, Max: Franz Kafka. Eine Biographie. 3., erweiterte Aufl. Frankfurt a. M. 1954.
3. Brod, Max: Über Franz Kafka. Frankfurt a. M. 1966 (= Fischer Bücherei 735).
4. Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. 5. Aufl. München 1977
5. Edel, Edmund: »Kafka. Die Verwandlung« In: Wirkendes Wort 8 (1957/58),
6. Eschweiler, Christian: Der verborgene Hintergrund in Kafkas 'Der Prozeß'. Bonn 1990.
7. Flach, Brigitte: Kafkas Erzählungen. Bonn 1967.
8. J. Derrida: Préjugés. Vor dem Gesetz, Hg. P. Engelmann, 1992
9. Kafka, Franz: Der Prozess. Hamburger Leseheft Verlag, Husum 2008
10. B. Allemann, F.K. Der Prozeß, in: Der deutsche Roman, Hg. B. von Wiese, 1963, Bd. 1, 234–290 u. 439–441. –
11. G. Neumann: F.K. ›Das Urteil.« Text, Materialien, Kommentar, 1981.
12. U. Abraham: F.K. ›Die Verwandlung«, 1994
13. H. Binder: K.s ›Verwandlung‹: Entstehung, Deutung, Wirkung, 2004
14. U. Abraham: F.K.s: ›Die Verwandlung«, in: Lektüren für das 21. Jh., Hg. S. Schneider, 2005
15. Mittelberg, Ekkehart: Franz Kafka - Der Prozeß. Cornelsen, Berlin 2003, S.38
16. Murray, Nicholas: Kafka und die Frauen - Biographie. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2007
17. Pawel, Ernst: Das Leben Franz Kafkas. Carl Hanser Verlag, Regensburg
18. Sokel, Walter H.: Franz Kafka. Tragik und Ironie. München/Wien 1964.
19. Stach, Rainer: Kafka- Die Jahre der Erkenntnis. S. Fischer Verlag, Leck 2008

20. Wagenbach, Klaus: Franz Kafka. Bilder aus seinem Leben. Erweiterte Aufl.
Berlin 1994.

Internetquellen

1. <http://members.aon.at/riECK/frauen.pdf>
2. <http://www.franz-kafka.net/>
3. http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/kaf/kaf_brie1.htm
4. www.KlausSchenck.de/ Deutsch / Literatur / Kafka: „Der Prozess“ / Seite 12 von 93
5. <http://members.aon.at/riECK/frauen.pdf> Stand 30.11.11.
6. http://www.kafkaesk.de/verhaeltnis_vater_so.html (10.11.11)
7. http://www.zitate-aphorismen.de/zitate/autor/Franz_Kafka/Stand 20.04-12
8. http://www.franzkafka.de/franzkafka/was_sie_schon_immer_ueber_Kafka_wissen_wollten Stand 3.04.2012

Anhang 1.

Der Prozess.

Franz Kafka	Josef K.
<ul style="list-style-type: none"> • Deutliche zeitliche Abgrenzung der Frauenbeziehungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Roman fragmentweise deutliche Abgrenzung von Nebencharakteren Kapitel für Kapitel
<ul style="list-style-type: none"> • Franz Kafka 	<ul style="list-style-type: none"> • Wächter Franz / Josef K.
<ul style="list-style-type: none"> • Ekel beim Anblick des mütterlichen Nachthemdes 	<ul style="list-style-type: none"> • Verhaftung im Nachthemd
<ul style="list-style-type: none"> • Tuberkulose als Strafe 	<ul style="list-style-type: none"> • Übelkeit bei Besuch in den Gerichtskanzleien Prozess
<ul style="list-style-type: none"> • Keiner Schuld bewusst 	<ul style="list-style-type: none"> • Keiner Schuld bewusst
<ul style="list-style-type: none"> • 30. Geburtstag: Verlobung mit Felice Bauer 	<ul style="list-style-type: none"> • 30. Geburtstag: Verhaftung Josef K.
<ul style="list-style-type: none"> • Vortag des 31. Geburtstages: Entlobung mit Felice Bauer 	<ul style="list-style-type: none"> • Vorabend des 31. Geburtstages: Hinrichtung Josef K.s
<ul style="list-style-type: none"> • Hoch angesehenen Angestellter einer Versicherungsanstalt 	<ul style="list-style-type: none"> • Erster Prokurist einer großen Bank
<ul style="list-style-type: none"> • Beruf: verantwortungsbewusst später: Literatur wichtiger 	<ul style="list-style-type: none"> • Beruf: verantwortungsbewusst später: Eingabe wichtiger
<ul style="list-style-type: none"> • Ablehnung gegen Telefon 	<ul style="list-style-type: none"> • Vorladung Josef K. erfolgt telefonisch
<ul style="list-style-type: none"> • Scham vor Veröffentlichung seiner Niederschriften 	<ul style="list-style-type: none"> • Scham vor seinem Vergehen
<ul style="list-style-type: none"> • Madrider Onkel Albert 	<ul style="list-style-type: none"> • Onkel Albert

<ul style="list-style-type: none"> • Ellis Ehemann Karl 	<ul style="list-style-type: none"> • Onkel Karl
<ul style="list-style-type: none"> • Felices Schwester: Erna 	<ul style="list-style-type: none"> • K.s Cousine :Erna
<ul style="list-style-type: none"> • Frau von Max Brod: Elsa 	<ul style="list-style-type: none"> • K.s Geliebte: Elsa
<ul style="list-style-type: none"> • F.B. Felice Bauer Schreibmaschinistin 	<ul style="list-style-type: none"> • F.B. Fräulein Bürstner Schreibmaschinistin
<ul style="list-style-type: none"> • Kafkas Dienstmädchen: Anna Pouzarová / Felices Mutter: Anna 	<ul style="list-style-type: none"> • Dienstmädchen: Anna
<ul style="list-style-type: none"> • Unterstützung und Halt bei Frauen 	<ul style="list-style-type: none"> • HilfebeiFrauen
<ul style="list-style-type: none"> • Bürokratie im eigenen Amt und anderen Behörden 	<ul style="list-style-type: none"> • Josef K. ist Opfer der Bürokratie im Gericht
<ul style="list-style-type: none"> • Gespenstische Wohnung der Familie Kafka 	<ul style="list-style-type: none"> • Gespenstische Gerichtsräume
<ul style="list-style-type: none"> • <i>Gericht im „Askanischen Hof“</i>: Ernst Weiß als halbherziger Verteidiger • Keine eigene Verteidigung • Keiner Schuld bewusst 	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Gericht auf den Dachböden</i>: Huld als halbherziger Verteidiger • Keine eigene Verteidigung (anfangs) • Keiner Schuld bewusst
<ul style="list-style-type: none"> • Vater setzt „Bluse“ mit „Prostitution“ gleich 	<ul style="list-style-type: none"> • Bluse in Fräulein Bürstners Zimmer Prostituierte
<ul style="list-style-type: none"> • Reisenotiz: Mailänder Dom 	<ul style="list-style-type: none"> • Kapitel: „Im Dom“

Anhang 2.

Die Verwandlung.

Franz Kafka	Gregor Samsa
<ul style="list-style-type: none">• Zu dieser Zeit die Familie Kafka: Vater, Mutter, Franz und Ottilie Kafka.	<ul style="list-style-type: none">• Familie Samsa besteht aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter
<ul style="list-style-type: none">• Kafka arbeitet seit fünf Jahren bei gleicher Firma	<ul style="list-style-type: none">• Gregor arbeitet seit fünf Jahren bei gleicher Firma
<ul style="list-style-type: none">• Franz Kafka lebte in solchem Haus.	<ul style="list-style-type: none">• Der Raum, in dem Gregor lebt, entspricht dem Raum, den Kafka zu dieser Zeit bewohnt.
<ul style="list-style-type: none">• Problem mit Vater	<ul style="list-style-type: none">• Problem mit Vater:<ul style="list-style-type: none">• Vater will ihn nicht haben,• verletzt ihn,• Gregor leidet sehr darunter,• stirbt letztendlich durch Vater.

Anhang 3

Das Urteil.

Franz Kafka	Georg Bendemann
<ul style="list-style-type: none">• Vater-Sohn-Konflikt	<ul style="list-style-type: none">• Vater-Sohn-Konflikt
<ul style="list-style-type: none">• Kafkas Vorstellung von seinem Vater: ein Riese	<ul style="list-style-type: none">• Vater ist immer noch zu stark für Georg, er ist immer noch ein Riese
<ul style="list-style-type: none">• Kampf der Gefühle zwischen Vater und Sohn	<ul style="list-style-type: none">• Kampf der Gefühle zwischen Vater und Sohn
<ul style="list-style-type: none">• Freundin Felice Bauer	<ul style="list-style-type: none">• Die Frau in der Geschichte mit den Initialen F. B.
<ul style="list-style-type: none">• Gefühlskälte, die Kafka sich innerlich vorwarf und die in seiner Lieb- und Herzlosigkeit anderen Menschen gegenüber und in seiner allzu engen Selbstbezogenheit (Kafkas Heiratssprobleme) sah.	<ul style="list-style-type: none">• die Erzählung berührt die Lebenssünde der Gefühlskälte (hier: dem Freund, der Verlobten und dem Vater)
<ul style="list-style-type: none">• Kafka lässt sich als Autor gewissermaßen auf das Gedankenspiel ein, dass er als Georg dieser vaterkonforme Geschäftsmann sei, der er in Wirklichkeit nicht sein konnte.	